

# Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

3419367 40  
17 2/3 1908

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop. hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prop. № 12, Haus Widwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; von Bezugsgeldern außerdem: bei Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande; in Madakwas: bei Frau Seidel, Apothekere-warenhandlung; in Nikolajewa bei Chassaw-Zurt: bei Gebr. Löws, Buchhandlung; in Chassaw-Zurt: bei T. Holzke; Maya: B. Buch; in Niga: Buchhandlung C. Bruhns.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches, mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handels-hauses L. & G. Mehl & Co. in Moskau, Masniktaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstaja 11., Warschau, Wralauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Kolonnenstraße 72/73.

Nr. 2

Sonntag, den 29. Juni (12. Juli) 1908.

3. Jahrgang.

**Inhalt:** 1) Politische Rundschau (In- und Ausland); 2) Nachrichten aus dem Kaukasus; 3) Aus den Kolonien; 4) Die Vorgänge in Persien; 5) Zum Daseinstampfen des Deutschtums in Böhmen (Schluß); 6) Küche u. Haus, Gef. u. Erziehung (Nahrungsmittel-Versorgung in den deutschen Städten des Mittelalters—Schluß; Deutsches Familienleben in englischen Lichte; Verbesserter Schuss gegen Mücken); 7) Technische Rundschau (Geschwindigkeit der Eisenbahnzüge; Erfindung eines Lufttorpedos); 8) Literatur und Kunst („Reinleber“); 9) Aus aller Welt (Das persische Barlament; Schiffskatastrophe; Schwere Katastrophe zu Lande; Ueber ein schweres Grubenunglück); 10) Vermischtes (Wie man Halsstarrige behandelt); 11) Stimmen aus dem Publikum (Zur letzten Versammlung der ev.-luth. Gemeinde in Tiflis); 12) Kirchl. Nachrichten; 13) Lustige Gede; 14) Briefkasten der Redaktion; 15) Witterungsübericht.

Der 3. Jahrgang  
der

## „Kaukasischen Post“

beginnt am 22. Juni dieses Jahres. Diejenigen Abonnenten, deren Bezugszeit mit diesem Termin abläuft, werden um Erneuerung des Abonnements gebeten.

Der Bezugspreis beträgt wie bisher:

	für Tiflis:	für Auswärtige:
1/4 Jahr . . .	1 R. 25 K.	1 R. 50 K.
1/2 „ . . .	2 R. 50 K.	3 R. — K.
3/4 „ . . .	5 R. — K.	6 R. — K.

### Politische Rundschau.

#### Zuland.

Zur äußern Lage. Die russische Regierung hat nach Belgrad und Sofia geharnischte Noten gerichtet, deren Zweck ist, die drohende Gefahr eines Krieges zwischen Serbien und Bulgarien zu bannen, ehe es vielleicht zu spät würde. Veranlassung zum Kriege bietet das Verhalten der Warden in Mazedonien, die zum größeren Teil aus mazedonischen Bulgaren bestehen und von der bulgarischen Regierung offenbar begünstigt werden, zum direkten Schaden der mazedonischen Serben, welche sich der Unterstützung der serbischen Regierung scheinbar garnicht, oder doch nicht in demselben Maße wie jene seitens der bulgarischen Regierung, erfreuen.

In Konstantinopel haben der russische und der englische Gesandte bei der hohen Pforte die sofortige Abberufung der türkischen Truppen aus dem mit Persien strittigen Grenzgebiet gefordert und soll die türkische Regierung dieser Aufforderung bereits Folge gegeben ha-

ben. Man begreift eben auch in der Türkei die durch die Revolver Entente bedingte veränderte politische Situation!

Um den russisch-englischen Einfluß auf die Balkanpolitik abzuschwächen, soll eine Entente zwischen Deutschland und Osterreich-Ungarn einerseits und der Türkei andererseits geplant sein. Die Reise des Freiherrn v. d. Goltz (des ehemaligen Instructors der türkischen Armee) nach Konstantinopel soll den Zweck haben, den Boden für das neue Abkommen vorzubereiten. Der Besuch Kaiser Wilhelms beim Sultan würde das Zustandekommen der Entente vor aller Welt bestätigen. Freiherr v. d. Goltz behauptet allerdings, daß er in der türkischen Hauptstadt nur gute Freunde besuchen wolle.

Den russisch-deutschen Beziehungen widmet das „Journal de St. Petersburg“ einen langen Leitartikel, den wir nach dem „Herald“ wie folgt wiedergeben: „Seit einiger Zeit ist man mit der russischen Presse in Berlin sehr unzufrieden. Man findet in ihr allzu viel Einstimmigkeit in heftigen Anschuldigungen gegen die deutsche Politik. Die radikalsten deutschen Blätter sind hierüber mit den gemäßigteren einer

Meinung: Die auswärtige Politik ist von der Parteipolemik unabhängig geworden. Und da sogar den radikalsten Blättern, welche gewöhnlich immer die Regierung tadeln, die Nevaler Entrevue eine gewisse Rücksicht gegen das auswärtige Amt eingebläst hat, so hat es der deutschen Presse geschienen, daß die antideutsche Kampagne der russischen Presse einer Parole gehorcht. Man versteht nur zu leicht in Berlin, daß die russische Presse nicht die Disziplin hat, an welche die Bureaus der Wilhelmstraße in schwierigen Momenten die deutsche Presse gewöhnt haben. In den journalistischen Ausfällen hat man feindliche Dispositionen zu erkennen geglaubt, eine in Petersburg, wie in Paris, London, überall geplante Einkreisung Deutschlands. Wir haben mehr wie einmal dieses Trugbild bekämpft, und wenn wir darauf zurückkommen, so geschieht es, weil das Mißverständnis, statt sich zu geben, alle Tage größer wird. Es ist von Wichtigkeit für die internationale Ruhe, daß der Verfolgungswahn, an welchem man in Berlin leidet, nicht unheilbar sei. Nichts erschöpft mehr als diese Nervosität, diese Unruhe, dieser Alarm. Wenn man hinter jeder Portiere einen Missetäter vermutet, wird das Leben unmöglich. Eine freimüthige Auseinandersetzung drängt sich auf. Und diese Auseinandersetzung ist zugleich von einer sehr großen Einfachheit. Es ist nicht die russische Presse, sondern die deutsche, welche in der Nevaler Zusammenkunft den Beginn einer wesentlich gegen Deutschland gerichteten Politik gesehen hat. Nur in Berlin hat die Nevaler Entrevue die Bedeutung einer politischen Orientierung erhalten. In Rußland sind wir bescheidener gewesen. Wir haben strikt das Feld der Anwendung des englisch-russischen Abkommens abgegrenzt. Wenn es aus einem rein asiatischen heute ein europäisches geworden ist, so ist dieser neue Charakter nach dem russischen Gesichtspunkt synonym mit dem Balkan-Charakter, was die russische Presse für die Entente mit England immer gefordert hat. Mit anderen Worten, in den englisch-russischen Beziehungen gibt es nichts Vages, nichts Unbestimmtes. Im September vorigen Jahres fanden diese Beziehungen einen exakten Ausdruck in einem Vertrag über die asiatische Liquidation; heute ist ihre neue Formel die Identität der russischen und englischen Interessen in Mazedonien, und diese Formel ist präzise genug, um eine Schutzmauer gegen die epischen Phantasien der deutschen Presse zu bilden. Ohne Zweifel ist der Unterschied zwischen einer kolonialen Liquidation und einer gemeinsamen politischen Aktion groß. Aber dieser Unterschied ist durchaus kompensiert durch die tiefe Mäßigung des englisch-russischen Projektes der mazedonischen Reformen, eines Projektes, welches mehr russisch wie englisch ist, da der Vorschlag, einen Generalgouverneur zu ernennen, definitiv ausgeschaltet ist. Noch unseren Nachrichten ist man bereit, diesen Beweis der verhältnißlichen Dispositionen Rußlands in Wien sehr günstig zu beurteilen. Man ist es sogar in Konstantinopel, wo man doch an den mazedonischen Angelegenheiten direkter interessiert ist als in Berlin. Es steht den Deutschen nicht allzu gut, sich österreichischer zu zeigen als Oesterreich und türkischer als die Türkei. Deutschland aber scheint eine nationale deutsche Gefahr in der Verwirklichung der Reformen in Mazedonien zu sehen. Es ist gewiß, daß, solange dies Trugbild bestehen wird, in Rußland der Unwille gegen die deutsche Politik steigen wird. Und ebenso gewiß ist, daß all der Zorn, welcher durch Oesterreich hervorgerufen ist, sich gegen Berlin wenden wird. Wir stehen schon im Anfang dieser Evolution in der russischen

Presse. Oesterreich hat diplomatisch die Hartnäckigkeit Deutschlands zu unterstreichen gewußt. Auf Berlin fällt heute die Verantwortung für die Sandthal-Bahn zurück. Deutschland in gewissermaßen der Blitzableiter für den Ballplaz geworden. Und doch ist von Rußland, dem offiziellen Rußland, nichts verkannt worden, um diese Perspektive zu vermeiden. Am Vorabend der Ankunft König Eduards in Neval hat eine offiziöse Note an die traditionelle Freundschaft erinnert, welche Rußland mit Deutschland eint, ohne nur den Namen Oesterreichs zu erwähnen. Und um dieser Stelle ihr ganzes Gewicht zu geben, war dort in einem Winkel des Satzes der Name Mazedoniens. Nicht in Wien, in Berlin ist das Ungewitter losgebrochen. Ist es erstaunlich, wenn dies Ungewitter, welches wir mit aller Kraft zu vermeiden gesucht haben, nun in Rußland ein Echo erweckt?"

Postnachnahme-Verkehr zwischen Deutschland u. Rußland. Die Berliner Handelskammer war kürzlich beim Staatssekretär des Reichsamts dahin vorstellig geworden, die Einrichtung des Postnachnahmeverkehrs mit Rußland bei der russischen Postverwaltung erneut anzuregen. Wie das Reichspostamt der Handelskammer mittheilt, hat sich die Reichspostverwaltung bereits seit längerer Zeit bemüht, den Nachnahmedienst mit Rußland einzuführen. Diese Bemühungen haben jetzt zu dem Ergebnis geführt, daß im deutsch-russischen Verkehr Pakete jeder Art vom 1. August n. St. ab mit Nachnahme bis zu 800 Mark (in Rußland 400 Rbl.) befristet werden können.

In Persien haben die russische und englische Regierung ihr Machtwort gesprochen und den Schah veranlaßt, ohne Verzug den Fortbestand der Konstitution und die Wiedereinberufung des Medschlis innerhalb 3 Monate feierlich zu versichern; desgleichen weitere Grausamkeiten zu verhindern; sowie einigen namhafteren Politikern, welche sich in die britische Gesandtschaft geflüchtet haben, freien Abzug über die Grenze zu gewähren. Ein solches Zusammengehen der beiden genannten Regierungen hätte früher gewiß nicht stattgefunden.

Zur inneren Lage. Ihre Kaiserlichen Majestäten und deren Erlauchte Kinder haben sich aufs neue in die sinnlichen Schären begeben und ist die Nacht „Standard“, an deren Vord sich die Allerhöchsten Herrschaften befinden, abermals auf der Reede von Pikkapas vor Anker gegangen.

Der Reichsdumapäsident Chomjakow ist am 18. d. Mts. in Neu-Peterhof in Allerhöchster Audienz empfangen worden. Dieselbe dauerte 1 Stunde 10 Min. Über das Ergebnis dieser Audienz äußerte Chomjakow sich sehr befriedigt.

Der Reichsrat hat die Regierungsvorlage betreffend den Bau von 4 Linien Schiffen angenommen und ist damit zum erstenmal in Widerspruch mit der Reichsduma getreten, welche die Flottenvorlage bekanntlich abgelehnt hatte. Es sollte nun Aufgabe einer gemischten Kommission von je 6 Mitgliedern der Reichsduma und des Reichsrats sein, eine Vereinbarung zu erzielen, da andernfalls die Folgen dieses Konflikts von größerer Tragweite sein dürften, als sich heute vorzusehen läßt. Dieser Versuch ist jedoch, den neueren telegraphischen Nachrichten zufolge, gescheitert. Das Weitere ist nun abzuwarten.

Die 200-Millionen-Anleihe ist von beiden Häusern genehmigt und auch bereits Allerhöchst sanktioniert worden. Die Anleihe, bekanntlich eine innere, erfolgt unter dem



Namen der „3. inneren 5% Anleihe vom Jahre 1908“ durch die Reichsbank, deren Abteilungen und verschiedene Privatbanken, zum Kurse von 95 Rbl. für 100 Rbl. nominal. Die durch die Anleihe bedingte neue Staatsschuld soll nach 45 Jahren endgültig bezahlbar sein. Die Verzinsung beginnt mit dem 1. März des laufenden Jahres. Die Tirage findet alljährlich, angefangen mit dem Jahre 1909, im November statt. Vor dem 1. März 1917 darf die Anleihe weder ausgekauft, noch konvertiert werden.

Die Reichsduma hat für die Erhöhung der Gehälter der niederen Post- und Telegraphenbeamten 750 000 Rbl. und für die Vergrößerung der Zahl der höheren Beamten dieses Ressorts 1'927 000 R. bewilligt.—Ferner ist auch eine Aufbesserung der Gehälter im Justizressort beschlossen worden. Danach sollen in Zukunft die Mitglieder der Bezirksgerichte je 600 R., die der Appellhöfe je 700 R., die Prokuratorengehilfen bei den Bezirksgerichten je 800 Rbl., die Prokuratoren je 700 Rbl., die Prokuratoren bei den Appellhöfen, desgleichen deren Ältere Präsidenten je 1000 Rbl. mehr erhalten; in Tiflis und Paku erhalten die genannten Chargen noch je 300 Rbl. Quartier-Ergänzungsgelder. Die Gagen der Friedensrichtergehilfen werden nicht erhöht. — Im übrigen hat die Duma eine ganze Reihe kleinerer Entwürfe erledigt, darunter in 2. und 3. Lesung die Etats für die Kanzlei und die Angestellten der Reichsduma. — Der Sommer macht sich auch in der Reichsduma schon bemerkbar, denn zahlreiche Abgeordnete verlassen St. Petersburg und gehen in die Sommerfrische. Die Parteien sind lange nicht mehr vollzählig, so daß notwendiger Weise bei den Abstimmungen verschiedene Verschiebungen stattfinden.

Von sonstigen Ereignissen wäre eine Senatserklärung vom 30. April zu erwähnen, die jetzt veröffentlicht worden ist. Der Senat erklärt—nach dem Referat der „St. Pet. Zit.“—, daß „Personen, die mit Rechten des Staatsdienstes an städtischen und Landschaftsinstitutionen sowie in Wahlämtern des Adels dienen“, nicht zu „regierungsfeindlichen politischen Parteien und Vereinen gehören dürfen“. Das ist ein weiterer schwerer Schlag vornehmlich gegen die Kadetten. Die Zugehörigkeit eines Kreisadelsmarschalls zur Partei der Volksfreiheit war auch die Veranlassung der Senatserklärung.

### Ausland.

**Deutschland.** Wiederum ist es eine Rede Kaiser Wilhelms, die, weil sie die augenblickliche allgemeine wirtschaftliche und politische Lage Deutschlands charakterisiert, im Ausland Aufmerksamkeit erregt hat. Der Kaiser hielt auf der „Ozeana“, wo er die Verteilung der Preise der Unterelbe-Regatta vornahm, in Erwiderung auf einen Toast des Hamburger Oberbürgermeisters Dr. Durchard, der für eine Vertiefung und Verbreiterung des Jahrewassers der Elbe eintrat, eine Ansprache, der wir folgende Stellen entnehmen: „Die Geschichte Hamburgs auf dem Wasser ist soeben von berufener Seite geschildert worden und Wort und Bild hat sie im deutschen Volk bekannt gemacht. Ich glaube, in dem Laufe der zwanzig Jahre meiner Regierung, während meiner vielfachen Besuche im Hamburger Hafen und auf der Elbe beobachtet

zu haben, daß die Kurve des Handels und ~~Wirtschafts~~ wie überall in Deutschland, so vor allen Dingen ~~ausgesprochen~~ großen Emporium stetig in die Höhe geht. Gewiß, meine Herren, wir alle, entweder als Seefahrer oder als Sportsleute, kennen das Barometer. Es steigt, es sinkt auch und verfolgt verschiedene Linien. Wenn aber die Spigen, die es im Steigen und Fallen beschreibt, nur im allgemeinen eine aufsteigende Kurve ergeben, dann schadet es nicht, wenn dazwischen auch mal tiefere Täler liegen. Sie sind das unvermeidliche Korrelat für den Aufschwung. Ich kann mir wohl denken, daß in der Mitte der Sportsleute, die heute hier auf dem Wasser sich getummelt haben, so manches weise Haupt sitzt, dessen Denken und Arbeiten nicht nur für ihn, sein Haus und seine Rederei, sondern auch für das Deutsche Reich und das deutsche Volk von Nutzen ist, und in dem Gedanken Raum finden mögen über die Zukunft unseres Vaterlandes, soweit sie seine so wichtige finanzielle Ordnung betrifft. Nun, meine Herren, die Basis ist gelegt; die Pläne sind aufgestellt und das hamburgische Blut, das in den Adern unseres ausgezeichneten und hochverehrten Kanzlers fließt, wird Ihnen garantieren, daß der Aufbau für die Reichsfinanzreform rational, gesund und für das Reich zweckdienlich sein wird. Der Mann, der ihm zur Seite steht, verdient Ihr volles Vertrauen und das des Vaterlandes. Was geplant ist, muß noch Gehörnis bleiben und darf nicht gesagt werden. Vielleicht kann, wenn ich den Schleier etwas lüften soll, für diejenigen, die nicht verheiratet sind, eine Junggesellensteuer zum Vorschein kommen. Bestimmt ist es aber noch nicht. (Große Heiterkeit). Nun, meine Herren, möchte ich meinen Dank auf dem Schiffe hier nicht beendigen, ohne noch einmal zurückzublicken auf die drei herrlichen Tage, die ich in der Stadt Hamburg habe erleben dürfen. Ich möchte noch einmal hier, wo so viele Hamburger versammelt sind, auf einem Hamburger Schiffe versichern, wie tief ergriffen ich gewesen bin von der Haltung der Bevölkerung und von dem Abend auf der Mster Als ich mich fragte, wo der Grund für diesen Ausbruch der Begeisterung liege, da erschallte spontan, erst allmählich, dann immer mächtiger anschwellend, unser altes deutsches Sturmlied. Nun wußte ich genug. Meine Herren, ich danke Ihnen dafür, ich habe Sie verstanden. Es war der Druck der Freundeshand einem Manne, der entschlossen seinen Weg geht, und der weiß, daß er jemanden hinter sich hat, der ihn versteht, und der ihm helfen will. Die Hamburger und ich, wir verstehen uns, und so freue ich mich denn, auch am heutigen Tage wiederum das Wohl des Norddeutschen Regattaverains, in dem so viele ausgezeichnete Hamburger vertreten sind, ausbringen zu dürfen. Möge der Sport blühen, möge sich der Norddeutsche Regattaverain weiter entwickeln und ebenso der Hamburger Handel unter dem Schutze eines ehrenhaft bewahrten Friedens, den unser Heer und unsere Marine verbürgen werden. Hamburg soll leben: Hurra, hurra, hurra!“

Am 13. (26.) d. Mts. wurde der preussische Landtag eröffnet. Fürst von Bülow verlas folgende Thronrede: „Seine Majestät der Kaiser und König haben mich zu beauftragen geruht, den Landtag der Monarchie zu eröffnen und am Beginn eines neuen Abschnittes der parlamentarischen Arbeiten in Seinem Namen willkommen zu heißen. Seine Majestät hoffen, im Herbst dieses Jahres den Landtag persönlich begrüßen

zu können. Nachdem das Haus der Abgeordneten durch die Allerhöchste Verordnung vom 1. Juni 1908 aufgelöst worden ist, sind in Ausführung des Artikels 51 der Verfassung die beiden Kammern gegenwärtig versammelt worden. Ein Gesetzentwurf über die Erhebung von Abgaben durch die evangelischen Landeskirchen wird Ihrer Beschlußfassung unterbreitet werden. Er soll dazu dienen, innerhalb der von den kirchlichen Instanzen beschlossenen Gehaltsaufbesserungen bedürftigen Geistlichen schon jetzt Vorschüsse zu können“.

In Bayern saßte kürzlich der Kreisverband der liberalen Vereine Altbayerns, der 8000 Mitglieder stark ist, auf seinem fünften Wandertage in Diefen eine vom Grafen v. Bothmer eingebrachte Resolution, aus der wir folgende Sätze als beachtenswert mitteilen wollen: „Die Delegierten billigen völlig das Vorgehen der bayerischen Lehrerschaft und danken vor allem dem Herrn Lehrer Beyhl-Würzburg für seine mutige Vertretung der gerechten Sache der Lehrerschaft und der heiligen Sache der Volksschule, die dem Volke und dem Staate gehören muß und nicht zur Kinderbewahranstalt des Zentrums herabgewürdigt werden darf. Weiter sehen die Teilnehmer der Wandertage in dem Verhalten des Herrn Kultusministers v. Wehner eine bedenkliche Erschütterung der bisher üblichen Regierungsgrundsätze und der Achtung, die jede Regierung im Volke für sich vorfinden muß. Der Herr Kultusminister hat offensichtlich nicht den Mut besessen, für seine Haltung im Falle Beyhl einzutreten, und deshalb auf die Frage des Volksvertreters eine unwahre Antwort gegeben. Eine Regierung aber, die nicht den Mut zur Wahrheit besitzt, verdient die Mißachtung aller Staatsbürger.“

**Oesterreich-Ungarn.** In der Wiener Universität fanden Zusammenstöße zwischen klerikalen und liberalen Studenten statt; die Ordnung ist wieder hergestellt. In Graz verfuhrte der Rektor in Folge von Quellen zwischen klerikalen und liberalen Studenten, das Semester zu schließen. Die Innsbrucker Studenten haben den Streik angegeben, nachdem die Vorlesungen an sämtlichen österr. Universitäten ordnungsmäßig wieder aufgenommen worden waren. Der Generalstreik der Studenten ist also in sich zusammengefallen.

**Bulgarien.** Die außerordentliche Tagung der Volksobranje wurde am 15. Juni vom Fürsten persönlich eröffnet. In der Thronrede weist der Fürst auf die überaus rege Wahlbeteiligung während der letzten Wahlen und die musterhafte Ordnung hin, die vor und nach den Wahlen geherrscht haben, und stellt die Freiheit der Wahlen sowie die politische Reife des Volkes fest. Die Thronrede lenkte die Aufmerksamkeit der Mitglieder der Sobranje auf die Maßregeln zur Festigung der finanziellen Lage und die Ausöhnung der Interessen verschiedener Klassen. Unter den einzubringenden Gesetzentwürfen befanden sich solche über die Einführung der Pressefreiheit, die Selbstverwaltung der Universität und die Schulreform. In Bezug auf die auswärtige Lage sagte der Fürst, Bulgarien habe Beweise dafür gegeben und tue es auch jetzt, daß es von dem Wunsche beseelt sei, mit allen Mächten die freundschaftlichsten Beziehungen zu unterhalten. Von diesem Streben werde sich die Regierung auch in Zukunft leiten lassen unter der Bedingung, daß die nationalen Rechte Bulgariens und seine wirtschaftlichen Interessen nicht verletzt werden.

**Persien.** Über die jüngsten Ereignisse in Persien finden die Leser weiter unten einen zusammenfassenden Artikel unter der Überschrift: „Die Vorgänge in Persien“.

**Amerika.** Am 11./24. d. Mts. ist der frühere Präsident der Vereinigten Staaten, Grover Cleveland, gestorben. Am 18. März 1837 geboren, war Cleveland Anfangs Advokat, dann Bürgermeister von Buffalo und Gouverneur von Newyork. In diesem Amt wirkte er als persönlich uneigennütziger Mann mit so erstaunlicher Energie jeglicher Korruption entgegen, daß er im Jahre 1884, von der demokratischen Partei als Präsidentschaftskandidat aufgestellt, zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt wurde. Seine Unparteilichkeit, Sparsamkeit und rücksichtslose Energie wirkten zwar sehr viel Gutes, dennoch fiel Cleveland bei der Präsidentschaftswahl im Jahre 1888 durch. Bei der nächsten Wahl aber, im Jahre 1892, wurde er wiedergewählt und stand nun als der letzte demokratische Präsident an der Spitze der Union. Dem im Jahre 1896, als seine Zeit abließ und Cleveland nach altem Brauch eine dritte Präsidentschaftskandidatur ablehnte, wurde der Republikaner W. McKinley gegen den Demokraten Bryan gewählt, und seither behielten die Republikaner die Oberhand, auch bei den Wahlen von 1900 und 1904. Cleveland lebte fortan wieder als schlichter Bürger unter seinen Mitbürgern und ist nun im Alter von 71 Jahren aus dem Leben geschieden.

## Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Die Abreise des H. Statthalters nach St. Petersburg verzögert sich. Sein leidender Zustand trägt die Schuld daran. Der Sonderzug, welcher für ihn und sein Gefolge bereit gehalten wurde, ist wieder abbestellt worden. Seine Durchlaucht beabsichtigt, in der Residenz an einigen wichtigen, den Kaukasus betreffenden Beratungen des Minister-Rabinciks teilzunehmen und gegen Ende des Augustmonats zurückzukehren. Unter anderem sollen den H. Statthalter auch der Direktor der Kanzlei desselben, Hofmeister Peterhof, und der Chef des Hauptstabes des kaukasischen Militärbezirks, Generalleutnant Bergmann, nach St. Petersburg begleiten.

— Die Stadtverwaltung hat in der Sitzung vom 16. d. Mts. beschlossen, zur Deckung des während der letzten Jahre bedeutend angewachsenen Defizits im städtischen Budget und zur Bestreitung der Auslagen für gewisse Neueinrichtungen im städtischen Haushalt eine Anleihe in der Höhe von 2 1/2 Millionen Rubl. zu machen, welche innerhalb 24 Jahren amortisiert und mit 6 v. H. verzinst werden soll. Einige namhafte Bankhäuser haben, dem „Tifl. List.“ zufolge, sich schon erboten, die Anleihe, wenn auch nicht im ganzen, so doch wenigstens zum größten Teil unterzubringen. Der Beschluß bedarf natürlich zu seiner Verwirklichung der obrigkeitlichen Bestätigung, die nicht unbedingt zu erfolgen braucht.

— Die Melkkühe einer Kontrolle seitens der städtischen Sanitätskommission zu unterstellen, ist unlängst in einer Versammlung der Stadtkärzte durch den Chef des Schlachthauses Veterinärarzt Lang angeregt worden. Die Stadtverwaltung hat sich im Prinzip mit diesem Vorschlag auch schon einverstanden erklärt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine gewissenhaft durchgeführte Aufsicht über die Milchversorgung der Stadt

auf den Gesundheitszustand der Einwohner, namentlich der Kinder, von erheblichem Einfluß sein müßte.

— Am 19. d. Mts., gegen 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr abends, wurde im Stadtteil Ngchalowka, unweit der Kasernen des Schützenbataillons, von einem Unbekannten eine Bombe geworfen, die mit fürchterlichem Getöse explodierte, ohne jedoch Schaden anzurichten. Die Panik in den nächstbelegenen Straßen war außerordentlich groß. Da die Bombe an einer wenig belebten Stelle zur Explosion gebracht wurde, ist anzunehmen, daß der Betreffende nur ihre Stärke hat ausprobieren wollen.

— Am 19. d. M. wurden auf der Spurem-Str. im Hofe eines Hauses nächtlidherweile 5 Bomben gefunden. Die Besitzerin des Hauses Ssatschkowa, ihre zwei Söhne und 6 junge Leute, die gerade in ihrer Wohnung verweilten, wurden insolge dessen verhaftet.

— Am 19. d. Mts., um 1 Uhr nachts, wurde der Lehrer des I Knabengymnasiums Sdanewitsch vor seiner Haustür auf der Swjatopolk-Mirskaja von einem Unbekannten durch einen Revolverschuß verwundet. Der Übeltäter konnte bisher nicht ermittelt werden.

— In Sachen der großen Expropriation (250 000 R.) auf dem Erwan'schen Platze, im Juni vorigen Jahres, melden die ausländischen Blätter folgendes: Das Landgericht I in München verhandelte gegen die russische Studentin Rawitsch, die verhaftet worden war, als sie vom Tifliser Geldraub herrührende 500-Rubelnoten wechseln ließ, und gegen die russischen Studenten Gghasarian und Rhodjanirian, bei denen gleichfalls aus dem Tifliser Geldraub herrührende 500 Rubelnoten gefunden worden waren. Die bairische Regierung hatte bekanntlich die Auslieferung der drei Verhafteten an Rußland abgelehnt, dagegen ein Verfahren wegen Vergehens der Begünstigung gegen sie eingeleitet. Das Urteil lautete gegen alle drei Angeklagte auf je ein Jahr Gefängnis unter Anrechnung von je zwei Monaten der erlittenen Untersuchungshaft. Die beschlagnahmten 500-Rubelnoten sollen der russischen Regierung ausgeliefert werden.

— Am 20. d. Mts., zwischen 7 und 8 Uhr morgens, ist auf dem Wege von hier nach Kodshori, unweit des Dorfes Oskrani, nur zirka 4 Werst von der Stadt entfernt, die Geldpost für Managlis von einer Räuberbande, bestehend aus 10—12 Mann, überfallen und um 18 326 Rbl. beraubt worden. Die beiden Postkellner und der Kutcher des Postwagens wurden durch 3 von den Übeltätern geschleuderte Bomben teils getötet, teils lebensgefährlich verletzt. Von den Postgäulen waren 3 sofort tot, der vierte verendete unter heftigen Zuckungen kurz darauf. Die den Geldtransport eskortierenden 3 Landwächter gaben auf die Räuber unverzüglich Feuer und streckten auch einen derselben momentan nieder; zwei von ihnen wurden verhaftet. Ein Passant wurde bei dem Gesecht zufällig mitverwundet. Das geraubte Geld ist aber weder bei dem erschossenen Räuber, der die Legitimationskarte eines Studenten bei sich hatte (angeblich gefälscht) noch bei den arretierten Personen gefunden worden. Die sofort eingeleitete gerichtliche Untersuchung hat, soviel bekannt geworden ist, bisher zu keinen namenswerten Resultaten geführt.

— Vom 1. Juli d. J. tritt eine Preiserhöhung für Eisenbahnbillete in Kraft. Bis zur 301. Werst wird in Zukunft die Berechnung folgendermaßen gemacht werden: die

ersten 160 Werst kosten 1,5 Kop. pro Werst (= 2 Rbl. 40 Kop., bisher nur 2 Rbl. 30 Kop.), jede weitere bis zur 300. Werst inklusive: 1 Kop. (also 300 Werst = 2.40 + 1.40 = 3.80, gegen 3.56 von früher). Mit der 301. Werst wird, wie bisher, nach dem Zententarif berechnet werden, wobei aber bis zur 401. Werst jede Zone von 25 Werst nicht mehr 20, sondern 25 Kop. zu stehen kommt und erst mit der 401. Werst wie bisher 20 Kop. pro Zone (die Zone wird bekanntlich je größer die Entfernung auch selbst größer: 30 bis 70 Werst). Das Billet II Klasse wird 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> mal mehr als das Billet III Klasse kosten, das Billet I Kl. 3 mal mehr als dieses letztere (bisher war der Fahrpreis in der II Kl. nur 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> mal und in der I Kl. nur 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> mal höher als in der III Kl.). Die Regierung rechnet auf eine Mehreinnahme von 8 Millionen Rbl., dürfte sich dabei aber irren, denn nun wird eben mancher, der sonst die 2. Klasse benützte, die 3. Klasse, trotz ihrer vielen Unbequemlichkeiten, bevorzugen, oder überhaupt nur in dringenden Fällen reisen. Vorstehende Angaben sind der „Torgowo-Promyschlennaja-Gazeta“ entnommen.

— Wetter, Vom 19.—24. d. Mts. war es bei uns trübe und unverhältnismäßig kühl (des Morgens sank die Temperatur an einigen Tagen bis auf 11° R.); auch regnete es häufig. Am 24. und 25. d. Mts. stürmte es und in der Nacht auf den 26. d. Mts. regnete es wieder stark. Im großen ganzen konnten sich die Tifliser also während der vorigen Woche, d. h. vom 19.—26., über die sonst so unerträgliche Junihitze gerade nicht beklagen. Die Ursachen dieses plötzlichen Umschlags in der Witterung anzugeben, ist das Tifl. Observatorium bisher nicht in der Lage gewesen, da die erforderlichen meteorologischen Daten von auswärts noch nicht alle eingelaufen sind.

— Tolle Hunde treiben sich auf den Straßen der Stadt in großer Zahl umher. Die Zahl der im hiesigen Pasteur-Impflokale behandelten Personen ist im steten Wachsen. Man sehe sich also vor!

— Der Erbauer der Karjer Bahn Ingenieur Wurzel ist, dem „Tifl. List.“ zufolge, zum Chef der Verwaltung für neuerbauende Eisenbahnen beim Ministerium der Wegekommunikationen ernannt worden und ist somit Aussicht vorhanden, daß wir nun in Wäld die Eisenbahn über den Hauptkamm des Kaukasus, sowie die Bahn durch Kachetien bekommen werden, da Herr Wurzel sich für ihren Bau besonders interessiert.

— In Ssimferopol ist vor einigen Tagen der armenische Dichter Dodochian, der Dichter des bekannten Liedes „Zizernat“ (die Schwalbe) gestorben.

— Im westlichen Georgien, wo bekanntlich vorwiegend Mais gebaut wird, sind die Aussichten auf die bevorstehende Ernte ziemlich günstig. Dagegen laufen aus dem Kreise Gori, wo die Aussichten nicht minder günstig schienen, jetzt betrübende Nachrichten ein. Schwere Hagelwetter, die am 13. und 15. Juni an mehreren Orten des Kreises zu verzeichnen waren, haben den Feldern und den Weingärten großen Schaden zugefügt. So wurden z. B. in den Dörfern Aweli, Chandaki und Atsozi im Verlaufe von <sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunde fast die ganze Saat auf den Feldern und alle Weingärten vernichtet. Was der Hagel verschont hatte, das verrichteten hernach die tosenden Wasser.

Ähnlich ist es auch den Dörfern Ubani und Achalscheni ergangen.

— **Batum.** Der Zustand des verstärkten Schutzes bleibt für Batum und den Bezirk von Kitritschki auch noch für die nächsten 6 Monate (bis zum 21. Dez. d. J.) zu Recht bestehen. — In letzter Zeit ist in den Zeitungen häufig darüber geklagt worden, daß in ganz Transkaukasien außerordentlich viel falsches Papiergeld zirkuliere. Die Polizei ist denn auch eifrig auf der Suche nach den Fälschmützern gewesen und hat gegenwärtig, einer Korrespondenz des „Tifl. List.“ aus Batum zufolge, wie es scheint, festzustellen vermocht, daß dasselbe hier, in der Umgegend von Batum, fabriert wird. In Baghiana entdeckte die Polizeibehörde nämlich eine große lithographische Maschine von ungefähr 50 Pud Gewicht mit allem Zubehör zur Anfertigung falschen Papiergeldes. Zu gleicher Zeit wurden auf der Station Samtredi zwei Personen verhaftet, die in der Umgegend Seidentokons einkauften und dafür den Verkäufern falsches Geld auszahlten. Tatsächlich wurden bei ihnen falsche 100-Rubelnoten, in Summa 7 000 Abl., und echte für 3 000 Abl. vorgefunden. In Batum wurden anlässlich der oben erwähnten Entdeckung noch 18 Personen verhaftet.

— Im Datschenort **Kobuleti** bei Batum ist am Abend des 23. d. Mts der Chef der Naphthalen-Verwaltung der transk. Eisenbahn Ingenieur-Technolog Rosenfeld, während er auf dem Hofraum seines Landhauses in Begleitung seiner Schwiegertochter promenierte, durch 4 aus dem Hinterhalt auf ihn abgegebene Revolvergeschüsse ermordet worden. Trotz der durch einige Landwächter sofort vorgenommenen Verfolgung des Mörders—sie jagten hinter ihm 2 1/2 Werst lang her—gelang es diesem dennoch zu entkommen. Die Leiche des Ermordeten wurde am 26. d. Mts in Tiflis zur letzten Ruhe gebettet.

— **Rucha.** Die Bande des Räubers Bachisch ist mitsamt ihrem Anführer unlängst durch Beamte der Kreispolizei, welche jenen tagelang nachgefolgt waren, niedergemacht worden. Der ganze Rucha'sche Kreis, den die erschossenen 6 Räuber lange Zeit terrorisierten, atmet erleichtert auf.

— **Baku.** Der armenische Kulturverein, Ortsgruppe Baku, hat es sich zur Aufgabe gestellt, den Wucher in den Dörfern energisch zu bekämpfen und deshalb namentlich auch der hauptsächlich durch die tatarisch-armenischen Unruhen obnehin so schwer heimgesuchten und teilweise fast verarmten Dorfbevölkerung in materieller Beziehung zu Hilfe zu kommen. Als Mittel hierzu hat der Verein, wie wir im „Tifl. List.“ lesen, die Gründung von Kreditgesellschaften in den einzelnen Dörfern zunächst ins Auge gefaßt und zur Verbreitung dieser Idee, sowie auch zu deren Verwirklichung und weiteren Geschäftsführung die Mithilfe der Dorfschullehrer angerufen. Da aber für diesen Zweck Fachkenntnisse, wenn auch in einem noch so bescheidenen Maße, durchaus notwendig sind, so eröffnet der Kulturverein in Tiflis besondere Kurse, in welchen den Hövern die nötigen Kenntnisse im Bankwesen und in der Buchführung vermittelt werden sollen. Die Vorlesungen, zu welchen sich schon mehr als 30 Dorfschullehrer gemeldet haben, sollen dieser Tage beginnen. Wie aus dem Bericht der erwähnten Zeitung weiter zu ersehen ist, soll die Reichsbank zwecks Förderung dieses edlen Beginns ihre reichliche Unterstützung mit Geld für bestimmt in Aussicht gestellt haben.

## Aus den Kolonien.

**Helenendorf,** (Transkaukasien). Als Entgegnung zu dem Artikel in Nr. 51 der „Kaukasischen Post“: „Basjer oder Dorpatenser“ von einem Laien, möchte ich auch einiges erwidern. Der Schreiber des Artikels behauptet: Die Mehrzahl der früheren Pastoren kümmerte sich sehr wenig um die sogenannte Kultur und stellt dann mehrere Fragen. Zu Punkt 1. kann ich erwidern, daß unsere Schulen, die in früheren Jahren unter der Aufsicht der Pastoren standen, den Schulen unserer Nachbarvölker weit voraus waren, und unseren jetzigen auch in nichts nachstanden; zu Punkt 2 und 3: daß Pastor Dobert in Helenendorf im Jahre 1871 schon eine Lesebibliothek gründete, die heute einen Bestand von 862 Büchern zählt, trotzdem sie 5 Jahre lang obrigkeitlich geschlossen war; zu Punkt 4: ist meiner Ansicht nach mehr Privatsache, als des Pastors; zu Punkt 5: ist zu erwidern, daß sie Jünglingsvereine und Kleinkinderschulen gründeten, und auch längere Zeit damit Erfolg hatten.— Weiter schreibt der Laie: „Anstatt diese nur aus Worten bestehende Behauptung zu bringen, hätte H. Pastor B. doch beszer diejenigen Pastoren nennen sollen, die sich in der erwähnten Weise so sehr ausgezeichnet haben“. Was diesen Satz betrifft, so kann ich vier Pastoren nennen: 1. Pastor Dobert hielt eine Privatschule in russischer Sprache, wo ich als 8-jähriger Schüler mein erstes Russisch lernte, da sonst wenig Gelegenheit dazu vorhanden war; 2. Pastor Stuber verwendete seinen ganzen Einfluß auf die von ihm begründete Winterabend-Fortbildungsschule für Schüler, die die Gemeindefschule durchgemacht hatten, was ihm aber nur etliche Jahre gelang; 3. Sein Nachfolger, Oberpastor Müller, nahm gleich nach seiner Ankunft in H. die Schüler zu ihrer weiteren Fortbildung in Unterricht, von denen der größte Teil sich gegenwärtig in achtbaren Stellungen befindet; 4. Oberpastor Wiréns erstes beharrliches Bestreben war die Errichtung einer Fortbildungsschule, was ihm auch gelungen ist. Dies ist aber eben auch ein Zeitbedürfnis, denn das Verlangen nach höherer Bildung ist bei unsern Leuten erst jetzt wach geworden. Jetzt können die Pastoren das erste, wofür ihre Vorgänger gearbeitet haben. Johannes Diegel.

## Die Vorgänge in Persien.

Unter dem 12./25. Juni. wird der „Neuen Freien Presse“ aus Teheran berichtet: „Zwischen dem Schah und dem Parlament schienen anfangs die Verhandlungen eine freundliche Wendung zu nehmen. Als aber der Schah zum Pfande dafür, daß die gegen ihn gerichtete Bewegung aufhören werde, die Auslieferung von fünf Rädelsführern verlangte, wurde diese Forderung vom Parlament und den politischen Klubs energisch abgelehnt. Inzwischen sammelte sich eine erregte Volksmenge bei der Moschee und beim Gebäude eines der politischen Klubs an. Das Volk wartete mit Spannung auf den Abschluß der Unterhandlungen zwischen dem Schah und den Volksvertretern. Es wurde verbreitet, der Schah habe abermals auf die Konstitution geschworen. Alles hoffte auf einen friedlichen Ausgang, als plötzlich wie ein Blitz die Nachricht einschlug, daß der Schah die Auslieferung der oben erwähnten fünf Männer gefordert habe, welche aber vom Parlament und den politischen Klubs kategorisch verweigert worden sei. Unterdessen hatte sich die



Truppe der persischen Kosaken dem Gebäude der politischen Klubs genähert. Die erregte Menge forderte die Entfernung der Kosaken — unter Schmährufen. Es folgten Steinwürfe. Bald fiel der erste Schuß, Blut begann zu fließen, aus der Moschee strömten die Mitglieder der politischen Klubs und eröffneten ein regelrechtes Feuer, das von den Kosaken sehr wirksam beantwortet wurde. Die Kosaken sandten darauf einen Kurier nach dem Baghschahgarten. Nach einer Viertelstunde fuhren vier Kanonen auf und es begann das Bombardement der Moschee und des Gebäudes der politischen Klubs. Einige Geschosse sollen, wie gemeldet, nur durch Ungeschicklichkeit der Kanoniere gegen das benachbarte Gebäude des Parlaments geflogen sein. Die auf Entthronung des Schah gerichteten Bestrebungen gelten als vollkommen gescheitert. Vor dem Hause des Schwagers des Schah wurde eine Bombe geworfen, durch welche vier Kosaken getötet wurden. Der Schah ließ sofort das Haus durch Artillerie umstellen und aus einer Entfernung von etwa zwanzig Schritten bombardieren. Das Haus, welches nahe der deutschen Gesandtschaft liegt, war der Sitz einer Bruderloge. Viele Logenbrüder, aber ebensoviele Kosaken sind getötet oder verwundet. Der Sohn des Schwagers des Schah wurde gefangen genommen. Das Haus wurde vollständig ausgeplündert. Die Plünderungen in der ganzen Stadt nehmen einen furchtbaren Umfang an. Auch das Haus des Dolmetsch der deutschen Gesandtschaft, der ein bekanntes Klubmitglied ist, wurde geplündert. Der Schah ließ mehrere bekannte Persönlichkeiten aufhaken. Viele Geistliche, ferner der Finanzminister und andere suchen Schutz in der deutschen Gesandtschaft. Der Vizepräsident des Parlaments wurde gefangen genommen. Die Parlamentskanzlei wurde vom Schah mit Beschlagnahme belegt. Eine Proklamation des Schah schreibt heute die Neuwahlen für das Parlament aus, die in drei Monaten erfolgen sollen. Das Bild, welches der Parlamentsplatz bietet, ist scheußlich. Achtzehn Pferdekadaver verpesten die Luft. Soldaten und Volk tragen Balken, Türen und Fenster des Gebäudes weg. Die Europäer werden nicht behelligt. — Vom 13./26. Juni wird dem „Berl. Tzbl.“ aus Teheran gedrahlet: „Der Schah fährt fort, die Situation zu beherrschen. Alle ihm gefährlichen Personen werden verhaftet und in Fesseln gelegt. Von 70 in Persien erscheinenden Zeitungen wurden viele unterdrückt, nur die reaktionären Blätter erscheinen. Das Volk, von den Endshummen geföhrt, scheint nach den letzten Berichten entschlossen, die Reaktion niederzukämpfen. Der Bürgerkrieg ist unvermeidlich. Das Land geht schweren Verwickelungen entgegen, Frauen und Kinder fliehen unter Zurücklassung allen Eigentums in die Berge. Bisher wurde noch kein Europäer angegriffen, doch beginnen jetzt auch sie den Schutz ihrer Gesandtschaften aufzusuchen. Der Chef der persischen Kosaken-Brigade, Oberst Ljashow, ist vom Schah zum Militärgouverneur von Teheran ernannt worden. Die Vertreter einiger europäischer Missionen haben dem Befehlshaber der Truppen mitgeteilt, daß sie, ohne sich in die inneren Angelegenheiten Persiens einmischen zu wollen, tief bedauern, daß unzählige Fälle von Plünderung des Privateigentums und Morde Unschuldiger vorkommen und daß sie solch ein Vorgehen verurteilen.“ — Die kais. persische Gesandtschaft in Wien macht der „Pol. Kor.“ von folgendem, ihr aus Teheran telegraphisch zugegangenen ei-

genhändigen Schreiben des Schah von Persien an den Minister-Präsidenten Moschir-Sch-Sultanch Mitteilung: „Da es Uns klar geworden ist, daß infolge der Bildung der Endshummen, die sich ungeschicklich in die Staatsangelegenheiten mengten, obwohl sie vollkommen unvermündet sind, diese wahrzunehmen und sie im Gegenteile nur beirren können, alles nicht mehr vom Ministerrate abzuhängen schien, sondern von den Endshummen; daß die Revolution sich über das ganze Land ausdehnte und im Begriffe war, es ganz zu verderben und daß anderseits die Zeitungen und die von den Klubs geschickten Redner die Revolutionäre ermutigten, deren Zahl auch von Tag zu Tag zunahm, haben Wir durch alle möglichen Mittel den Endshummen begreiflich zu machen gesucht, daß nicht die durch sie unternommene Aktion ihre Pflicht sei, und daß sie nicht die Angelegenheiten des Staates zu besorgen haben. Vom Parlamente unterstützt, haben sie aber Unseren Rat nicht beachtet und alles, was Wir versuchten, um die Ordnung wieder herzustellen und die Beruhigung des Landes zu bewerkstelligen, hat nicht gefruchtet, sie haben vielmehr die Revolution zu nähern fortgesetzt. Schließlich haben Wir für die Ruhe des Landes, das Gott Uns anvertraut hat, da Wir alle Unsere Untertanen als Unsere Kinder ansehen, die Wir zu beschützen haben, beschlossen, die Revolutionäre aufzuhalten, um sie an der Vollendung ihres Werkes — der Empörung zu hindern. Da das Parlament sie unterstützte, mehrere von ihnen sich persönlich ins Parlament flüchteten, sich dort gegen Unsere Truppen verbaricadierten, sogar Bomben gegen Unsere Soldaten warfen und deren eine Anzahl töteten, haben Wir Uns gezwungen gesehen, zu verfügen, daß wir vom heutigen Tage ab das Parlament auf drei Monate verabschieden und daß nach dieser Frist gemäß den Befehlen des Senats eine neue Wahl neuer Deputierter zu erfolgen habe, von denen Wir hoffen, daß sie gute, für die Wohlfahrt des Staates tätige Patrioten sein werden. Wir befehlen, daß Unser eigenhändiges Schreiben an alle Provinzgouverneure telegraphiert werde, damit alle Welt wisse, daß Wir nur die Ruhe des Landes und die Wiederherstellung der Ordnung zum Wohle aller wollen und damit auf solche Weise die Hoffnung im Herzen jedes einzelnen neu auslebe.“ — Den letzten Nachrichten zufolge ist in Persien Ruhe eingetreten, aber dieselbe wird wohl nicht von langer Dauer sein, da die Mehrheit der gebildeteren Perser und das ganze Volk trotz der Gewalttaten der Regierung nach Sicherstellung der so arg gefährdeten Verfassung verlangt. — Die „Nowoje Wremja“ veröffentlicht ein Inter-View mit einer russischen, dem Schah nahe stehenden Persönlichkeit. Diese erklärte: „Augenblicklich begimmt in Persien die Person des Onkels des Schahs Silli-es-Sultan hervorzutreten. Dieser äußerst ehrgeizige Mann, der seit langem weitgehende Pläne hegt, ist ein kluger Politiker, dem jedes politische Mittel recht ist. Er stügt sich bei seinem gegenwärtigen Kampfe gegen den Schah auf die Endshummen. Den Augenblick hat er sehr günstig gewählt, so daß es gar nicht ausgeschlossen ist, daß er schließlich als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen wird. Außerdem hat Silli-es-Sultan eine gewaltige Macht hinter sich, das Geld. Er ist einer der reichsten Männer Persiens. Zur Verwirklichung seiner ehrgeizigen Pläne wird er vor keinen noch so gewaltigen Ausgaben zurückschrecken. Alles was sich jetzt in Persien abspielt, ist größtenteils das Werk Silli-es-Sultans. Der Kampf wird

ein sehr harter sein, doch glaube ich, daß Silli-es-Sultan, ein Mann von zäher Energie, im letzten Augenblick das Spiel gewinnen wird. Die Truppen des Schahs bilden nur ein kleines Häuflein. Es sind 1500 bis 3000 Getreue, die bis zum letzten Augenblick zu ihm stehen, aber nicht imstande sein werden, dem Gang der Dinge eine entscheidende Wendung zu geben. Die meisten persischen Truppen werden, von Silli-es-Sultan erkaufte, im entscheidenden Moment auf Seiten der Endsummens treten. Dem Schah wird nichts weiter übrig bleiben, als sich zu ergeben oder in die russische Gesandtschaft zu fliehen. Ich nehme an, daß Persien schicksalsschweren Tagen entgegengeht. Der Schah hat eine Reihe grober politischer Fehler begangen, sein Wort schamlos gebrochen, Abgeordnete verhaftet und dadurch die Lage aufs äußerste verschärft. Man muß ferner die allgemeine politische Lage im Auge behalten, die äußerst traurig ist. Überall herrscht Anarchie; niemand wird bezahlt; die Truppen erhalten keinen Sold, sind zügellos, existieren eigentlich garnicht. Alles das hat Silli-es-Sultan genau erwogen. Er besitzt große Macht und gewaltigen Einfluß. Dazu ist er eine charakteristische politische Persönlichkeit. Der Schah dagegen ist von einer reaktionären Kamarilla mit Bahadur Khan an der Spitze umgeben. Für jeden, der die persischen Angelegenheiten verfolgt hat und in Teheran gewesen ist, bieten die Vorgänge nichts Überraschendes.“

**Täbris, 25. (12.) Juni.** (Petersburger Telegraphenagentur.) Zwischen den Parteien wurde heute Nacht bis zum Morgen grauen gekämpft. Die Reaktionen behielten die Oberhand. Die Verluste beider Parteien betragen gegen 100 Tote und Verwundete. Jetzt werden Friedensverhandlungen geführt. Der Generalgouverneur Mückber-es-Sultaneh verläßt Täbris und begibt sich nach dem Kaukasus, beziehungsweise Europa. Als sein Nachfolger wird Emin-Daulch-Sadr Khan genannt.—Ferner wird aus Täbris unter dem 28. (15.) Juni gemeldet: Die Schieberei, die am Tage eingestellt worden war, wurde am Abend des 14. Juni wieder erneuert. Die Reaktionen, die sich für die zweitägige Ausplünderung der Häuser der Mischtehis und anderer Personen rächen wollten, drangen in den angrenzenden Stadtheil ein, führten zwei Gegner fort, töteten sie nach vorausgegangenen unmenschlichen Folterungen und warfen die Leichname fort. Die Verwandten des Ermordeten trugen die Leiche durch die Stadt, indem sie das Volk gegen die Reaktionen aufstachelten. Die Erbitterung zwischen den Parteien hat den höchsten Grad erreicht. Die Christen sind vorläufig ungefährdet. Die Handwerker und Kaufleute leiden stark unter den Plünderungen.

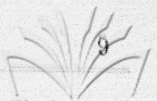
## Zum Daseinskampf des Deutschtums in Wolhynien

(Schluß).

Durch Allerhöchsten Ukas vom 28. Oktober 1867 war zwar allen russischen Untertanen evangelisch-lutherischer Konfession in Wolhynien ausdrücklich das Recht zugestanden, jederzeit beliebigen Grund und Boden als persönliches Eigentum zu erwerben, d. h. mit anderen Worten—sie werden in Bezug auf Landerwerb mit der örtlichen russischen Bevölkerung als gleichberechtigt anerkannt, doch 19 Jahre später am 1. November des Jahres 1886 erfolgte ein einschränkendes Ausnahmegesetz, welches an

sich ganz harmlos klang, für den deutschen Kolonisten aber einen schweren Schlag bedeutete. Durch dieses neue Gesetz wurde jeder deutsche Kolonist, der Grund und Boden in Wolhynien erwerben wollte, verpflichtet, einen Erlaubnißschein zu diesem Kaufe vom Gouverneur vorzustellen, ohne welchen Schein keine Korroboration des Kaufkontraktes stattfinden durfte. Da der Gouverneur in dieser Angelegenheit zugleich erste und letzte Instanz war—so folgt daraus, daß die Sache, bei einer Weigerung von Seiten des Gouverneurs, ausichtslos, weil inappellabel war. Die Kolonisten sahen dieses Ausnahmegesetz anfangs leider als eine leicht zu erledigende Formalität an. Sie waren fest davon überzeugt, daß es ihnen als ruhigen, fleißigen und kaisertreuen Untertanen jederzeit leicht gelingen würde, den Erlaubnißschein zu erlangen. Wie bisher schlossen sie daher auch weiterhin Vorverträge über Erwerb von Ländereien mit den örtlichen polnischen Gutsbesitzern ab, dabei die Hälfte oder gar auch die volle Summe des Kaufpreises entrichtend. Als aber nun über kurz oder lang zum Abschluß des offiziellen Kaufkontraktes beim Notar geschritten werden sollte, verlangte dieser natürlich den Erlaubnißschein vom Gouverneur und da erst stellte es sich zur Verzweiflung der Kolonisten heraus, daß trotz aller aufgewandten Mühen und Kosten eine solche Erlaubnis ohne Motivierung der Gründe in den allermeisten Fällen überhaupt nicht erteilt wurde. Am schlimmsten dran aber waren diejenigen, welche auf Grund des Vorvertrages schon den ganzen Kaufpreis für das von ihnen erworbene Land gezahlt hatten, denn abgesehen davon, daß sie gleich den andern exmittiert wurden, mußten sie nach § 1684 des Zivilgesetzbuches eine hohe Strafe dafür zahlen, daß sie unbewegliches Eigentum ohne Zahlung der Stempelsteuer erworben hatten. Die polnischen Gutsbesitzer machten natürlich ein gutes Geschäft. Verkauften sie doch bald nach der Exmittierung der unglücklichen Kolonisten das jetzt wieder frei gewordene Land an andere Käufer, behielten aber das von den Kolonisten gezahlte Geld zurück. Viele Gutsbesitzer machten den von ihrem Eigentum vertriebenen Leuten den Vorschlag, das von ihnen doch schon einmal gekaufte Land zu pachten, worauf denn auch manche eingingen, weil sie nicht die Möglichkeit hatten, ohne großen Zeit- und Geldverlust gleich eine neue Wirtschaft zu finden.—Durch Allerhöchsten Beschluß des Ministerkomitees vom 13. März 1895 wurde freilich formell für die Kolonisten-Landkäufer die Situation erleichtert, da alle Personen ausländischen Ursprungs (иностранные поселенцы), welche schon seit dem 13. März 1895 in Wolhynien ansässig geworden waren, eines Erlaubnißscheines zum Landkauf vom Generalgouverneur nicht bedürfen. Schließlich wurde noch durch Allerhöchsten Befehl vom 1. Mai 1905 die Verordnung erlassen, daß Personen, die sich zur ev.-luth. Kirche bekennen, überhaupt keine Erlaubnißscheine zum Landankauf vorzustellen haben. Leider aber ist der Erlaß vom 13. März 1895 formell noch immer nicht aufgehoben. Infolgedessen fordern die polnischen und russischen Notare beim Abschluß neuer Kaufverträge im Wolhynischen Gouvernement noch heute von den ev.-luth. Käufern die Nachweise, daß die Leute schon seit dem 13. März 1895 in Wolhynien ansässig sind. Diese Nachweise sind aber bei den hier zu Lande obwaltenden Verhältnissen so schwer zu erbringen, daß auch heute noch unseren hier lebenden Deutschen der Abschluß eines rechtskräftigen Kaufaktes auf Land fast zur Unmöglichkeit gemacht wird.—Ein schwerer Schlag hat unlängst diejenigen deut-





schen Kolonien getroffen, welche durch langjährige Pachtverträge gesichert auf kaiserlichen Apanagenländereien gegründet waren. Im Jahre 1907 wurde diesen Leuten mitgeteilt, daß sämtliche Apanagenländereien des Gouvernements Wolhynien der Baueragrarkbank zur Aufteilung an die örtliche landlose Bevölkerung übergeben worden seien. Die Pachtverträge einer ganzen Reihe von Kolonien laufen in diesem und den darauf folgenden Jahren ab. Die Baueragrarkbank aber hat den deutschen Kolonisten erklärt: daß sie ihnen kein Geld zum Landkauf leihen und außerdem nach Ablauf der Pachtzeit das Land an russische Bauern aufteilen würde. Durch diese Maßregeln werden in Wolhynien eine große Anzahl blühender deutscher Kolonien der Vernichtung preisgegeben, und wieder heißt es für eine große Anzahl unserer deutschen Stammesbrüder: Du mußt fort von hier, greife wieder zum Wanderstabe und suche Dir in der Ferne eine neue Heimat.

## Nähe und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege.

**Nahrungsmittel-Fürsorge in den deutschen Städten des Mittelalters.** (Schluß.) Natürlich bleiben bei den Bestrebungen der mittelalterlichen Stadtverwaltungen, dem konsumierenden Bürgertum gute und reichliche Ware um möglichst geringen Preis zu liefern, eine Unsumme von Streit und Reibereien zwischen dem Räte und beteiligten Handwerksorganisationen nicht aus, zumal trotz der geübten strengen Aufsicht weder Fleischer noch Bäcker jemals den Versuch aufgaben, durch tagwidriges Preissteigern oder durch Mindergewicht das kaufende Bürgertum zu betrügen. 1615 zog in Frankfurt a. M. der Rat von den Bäckern allein auf einen Schlag eine Buße von 300 Fl. wegen Mindergewichts des Brotes ein. Als in Eger 1601 „die Metzger ihre Waagen und Gewichte aufgezogen und dieselben dermaßen befunden, daß sie alle sträflich, indem die Pfund um 1 Lot zu leicht und die Balkenwaagen um 1½ Lot vor sich geschlagen“, wurden sie „auf das Lot“ zu 10 Taler, eventuell zur Turmstraße verurteilt, der Fleischerhauer Marck wurde überdies, weil er „über Verbot, ehe die Gewichte aufgezogen, seine Bank geöffnet“, in den finsternen Turm geworfen. 1620 wird das ganze Handwerk wegen Mindergewichtes so lange in Arrest gesetzt, bis jedweder Meister 10 Schock Groschen zur Strafe gebüßt hatte.

Stiegen einmal die Rohpreise, sofort wurden Bäcker und Fleischer renitent und weigerten sich, der Tage gemäß zu verkaufen. Lieber riskierten sie große Vermögensverluste und schwere Leibesstrafen, ehe sie ihre Profitgier und Halsstarrigkeit ein wenig zügelten. Denn wenn auch die damaligen Ratsbehörden zunächst versuchten, ohne Gewaltanwendung den Widerstand der Handwerker zu brechen, sie konnten auch anders. Es war noch milde, wenn in Freiberg i. S. 1540, als die Bäcker aufschlugen, während doch das Getreide billig war, der Rat anordnete, daß die Bäcker all ihr Brot aufs Ratshaus tragen und dasselbe nach den Vierteln und Notten unter die Bürger und die Bergleute zum tagmäßigen Preise angeben mußten. Als 1563 in Eger zur Zeit der Kirchweih die Fleischer passive Resistenz trieben und deshalb große Fleischnot herrschte, wurden 10 Meister vom Handwerk vor der Kirchweih, alle anderen nach der Kirchweih „in die Schulkammer und in die Frohnfeste“ eingelegt. 1574 weigerten sich die Fleischer von Danzig, das Fleisch aus-

zuspünden, wollten dasselbe nur im ganzen, als Vorder- oder Hinterviertel verkaufen und schlossen dem Räte zum Trotz ihre Fleischbänke. Der Rat reagierte zunächst nicht, er ließ Vieh aufkaufen und durch Beamte schlachten, das Fleisch aber im Kleinen an die Bevölkerung verkaufen. Als aber die Fleischer Boten auf das Land und zu den Viehhändlern schickten, um damit dem Räte die Aufkaufsmöglichkeit von Vieh völlig zu unterbinden, wurde dieser ungemütlich. Er ließ das ganze Handwerk, 80 Meister, in den Kerker werfen und ein volles Jahr darinnen sitzen. Dann war's mit ihrem Widerstande vorbei.

Alle noch so sorgfältig ausgewählten Maßnahmen der mittelalterlichen Städteverwaltungen auf dem Gebiet der Nahrungsfürsorge konnten schließlich doch nicht das Hereinbrechen großer Teuerungen, Mangel und Not verhindern. Mißwachs, Hagel, Dürre und Kälte und die immervährenden Fehden machten nur zu oft alle ihre Anstrengungen zunichte. Untätig sahen jedoch auch bei solchen Ereignissen die Ratsorgane des Mittelalters nicht zu, am wenigsten ließen sie sich dabei von Rücksichten auf den besitzenden Teil der Bevölkerung leiten. Als 1561 in Schwaben und Württemberg z. B. eine außergewöhnliche Fleischnot und Fleischsteuerung herrschte, traten Ulm, Neutlingen, Gmünd, Heilbronn usw. mit Württemberg und Baden zu einem Fleischtagkonvent, d. h. zu einer gemeinsamen Festsetzung der Fleischpreise, zusammen. Am einschneidendsten war dabei der Beschluß, daß der Teuerung wegen jedermann zweimal die Woche kein Fleisch essen und bei Gastmählern und Hochzeiten nie Fisch und Fleisch zusammen zur Tafel gegeben werden sollte. Damit war doch wenigstens auch den Reichen nicht ihr Anteil an dem allgemeinen Leiden und der Entbehrung erspart.

Außerordentlich lobenswert war das Bestreben mittelalterlicher Städte, einzelne Zweige der Nahrungszufuhr in eigenem Betriebe zu führen. War dabei auch nicht immer die Rücksicht auf das Allgemeininteresse des Konsum, sondern ein zu erzielender Handelsgewinn die überwiegende Triebkraft des Unternehmens, das konsumierende Bürgertum selbst kam alle Fälle gnädiger und billiger dabei weg, als wenn z. B. der Korn- und Salzhandel uneingeschränkt einer skrupellosen privaten Spekulation überantwortet geblieben wäre. In Venedig war z. B. der ganze Kornhandel in den Händen der Stadt, und die Stadtviertel waren, wenn sie von dem Räte, der die Einfuhr verwaltete, das für ihren Bezirk nötige Getreide erhalten hatten, verpflichtet, jedem Bürger das ihm zukommende Quantum ins Haus zu schicken. Ebenso kaufte London den Großteil seines Getreidebedarfs selbst ein „zum Nutzen und Vorteil in allen Dingen dieser Stadt und Kammer von London und aller Bürger und Einwohner derselben, so viel an uns liegt“, wie der Mayor der Stadt 1565 über den Zweck dieses Getreidehandels schrieb. In Deutschland hielten Basel, Regensburg, Breslau den Kornhandel in eigenen Händen. Das gleiche geschah mit dem Salzhandel. In Basel befand sich dieser seit dem Jahre 1362 in eigener Regie der Stadt. Die Einwohner mußten das Salz im Salzhaus holen. Die Verwaltung desselben lag in den Händen des Salzmeisters, unter dem 12 Salzweiser oder Mütter und 3 Salzhausknechte standen. Die Oberaufsicht über das Salzhaus aber hatten 3 Ratsherren, die sogenannten „Salzherrn“, denen der Salzmeister rechnungspflichtig war. In Frankreich pflegte die Stadt Amiens das Salz zu kaufen und es allen Bürgern zum Kostenpreis zu überlassen. Die noch heute in vie-

len französischen Städten zu findenden Hallen, die früher städtische Niederlagen für Korn und Salz gewesen waren, beweisen, wie allgemein die Handelstätigkeit für eigene Rechnung auch in den französischen Städten des Mittelalters gewesen.

Selbst wenn die mittelalterliche Stadt irgendeinen Zweig der Nahrungszufuhr nicht als Monopol und nicht in eigener Regie betrieb, war sie doch jederzeit bereit, sich an demselben finanziell oder sonstwie zu beteiligen. So erhielten in Eger die Fleischer zum Einkauf von Ochsen in Prag, Ungarn und Polen vom Käte Geldvorschüsse, die sie nachträglich mit demselben zu verrechnen hatten. Als die Fleischer von einer solchen Reise im Jahre 1622 „aus Boshheit leer“ zurückkamen, wurde „das ganze Handwerk rottenweise in die finstern Keller eingelegt“, zur Strafe für ihren Widerstand.

**Deutsches Familienleben in englischem Lichte.** So eng auch die Berührungen zwischen den verschiedenen Nationen geworden sein mögen, so kennen sich doch die Völker nur wenig in ihrem intimen häuslichen Leben. Und doch ist zur wahren Kenntnis eines Landes und Volkes ein Blick in das Innere der Häuser und in die Familie unbedingt notwendig. Es ist, wie wenn man einen Menschen im Schlafrock und Pantofeln kennen lernt, wenn man ein Volk in seinem Leben zu Hause aufsucht, so erklärt eine geistvolle Engländerin, Mrs. Sidwick, die soeben ein interessantes Werk über „Häusliches Leben in Deutschland“ hat erscheinen lassen. Sie beginnt mit der Kindererziehung und konstatiert eine große Verschiedenheit in der Methode der deutschen und der englischen Pädagogik. Sparsamkeit und Leistungsfähigkeit sind zwei Hauptgrundzüge, die dem jungen Deutschen eingeprägt werden, und die Entwicklung der freien Persönlichkeit leidet häufig unter diesen streng geregelten Erziehungsprinzipien. Sport spielt nur eine geringe Rolle im Leben des ganzen Volkes; weder in der Jugend noch im Mannesalter wird er viel geübt. „Ich muß gestehen,“ erklärt die Verfasserin, daß ich während meines langjährigen Aufenthalts in Deutschland nur ein einziges Mal einen Deutschen in vollem Sportkostüm gesehen habe. Es war höchst eindrucksvoll, obwohl sich in dieser Kleidung ein schmutziges Rosa mit starkem Grün verband. Wir gingen mit ihm spazieren, und da es im freien Sommer war, so wagten wir ihn zu fragen, was er denn totschlagen wolle. „Wienen,“ sagte er und tötete im nächsten Augenblick eine mit einer Knallbüchse.“ Hohe Achtung bezeigt die Engländerin vor allem der geistigen Ausbildung, die die Deutschen erhalten. Musik und Theater sind in Deutschland viel verständigere und nutzbringendere Vergnügungen als bei dem Söhnen Albions. Die Deutschen amüsieren sich gern, aber sie wollen an wertvollen und würdigen Dingen ihr Vergnügen finden, anstatt daß sie sich durch Trivialitäten langweilen lassen wie das ganze englische Volk, mit Ausnahme weniger. So machen sie von ihrer freien Zeit einen klugen und guten Gebrauch. Die Verfasserin stimmt ein Loblied an über die Art und Weise, wie der Deutsche seinen Sonntag verbringt. Das ist ein Tag gesunder und erfrischender Heiterkeit. „Sie trinken, sie tanzen, sie belustigen sich, sie spielen. Sie machen Ausflüge an diesem Tage der Ruhe, und wenn sie nach England kommen, finden sie nichts in unserem nationalen Leben so wiederwärtig und unerträglich, als unsere Sonntage. Wenn sie auf dem Lande bei uns die Gruppen von faulen, ziellos herumstehenden jungen Barschen sehen, so begreifen sie nicht,

warum sie nicht irgendeine Beschäftigung vornehmen, sich zu irgendeinem Spiel vereinigen.“ Sonntag ist der Tag, an dem die deutschen Theater ihre besten Stücke geben und meist ausverkaufte Häuser haben. Auf der Bühne sowohl wie im ganzen geistigen Leben herrscht ein freierer Zug als in England. „Französische und deutsche Stücke werden in ganz Deutschland gespielt, die in England niemals aufgeführt werden könnten. Es ist sehr schwierig, unsere Haltung in diesen Dingen Deutschen zu erklären, die in London gewesen sind, weil sie wissen, was für gemeine und elende Farcen und Musikpossen bei uns gegeben werden. Nur wenn ein Stück die Tiefe des Lebens berührt und ernsteres Nachdenken oder dichterische Schönheit vertritt, dann bekommen wir Angst und von den Lippen unserer erwählten Beamten tönt der Ruf: „Das darf nicht gegeben werden!“ Byron ist der einzige englische Dichter, den die Deutschen lesen, während sie Shakespeare für sich als einen Deutschen in Anspruch nehmen. Ihre Lieblings-Prosa-Schriftsteller sind Austen und Wilde, und die beiden englischen Romane, die am meisten gelesen werden, sind „Dorian Grey“ und „Misunderstood“. Im ganzen ist die Ansicht Mrs. Sidwicks: daß die Deutschen es sehr gut verstehen, mit wenig Geld ein behagliches und gemüthliches Leben zu führen. Die deutschen Frauen genießen alle erdenklichen Freiheiten und sind dabei zugleich die wahren Hüterinnen des Familienglücks. Als Grundzug geht der Gedanke durch das ganze Buch, daß Deutschland dasjenige Land ist, das den größten Wert auf geistige Bildung legt und den größten Nutzen daraus zieht.

**Verbesserter Schutz gegen Mücken.** Die Abwehr der Stechmücken im Hinblick auf ihre Rolle als Überträger von Giftstoffen ist eine der wichtigsten Aufgaben der Hygiene. Die gebräuchlichen Moskitoneze aus Tüll oder Gaze sind mit einer Reihe von Nachteilen behaftet, die sich, wie Dr. Burg in der „Revue de médecine et d'hygiène tropicale“ ausführt, erheblich einschränken lassen, wenn man die zum Schutz dienenden Gewebe mit einem Überzug von Wasserglas verzieht. Sie tun dann gleiche Dienste wie die feinen Metalldrahtneze, die als Verschluss der Luft- und Lichtöffnungen in Tropen verwandt werden. Sie werden am zweckmäßigsten in der Weise hergestellt, daß man auf die Fensterrahmen, die damit versehen werden sollen, den Tüll aufnagelt und dann mit einem großen Pinsel eine auf das Doppelte ihres Volumens verdünnte käufliche Wasserglaslösung aufstreicht. Die Verdünnung ist nötig, da sonst das Wasserglas die Maschen des Tülls einfach infolge allzu zähflüssiger Beschaffenheit ausfüllen würde, wodurch entgegen der Absicht eine förmliche Fensterseibe zustande käme. Das Überziehen mit Wasserglas verringert die Weite der Maschen, und man muß daher den Tüll so weitmaschig wie möglich wählen. Die in angegebener Weise präparierten Gewebe, die in etwa einer Stunde trocken werden, widerstehen dem Einfluß des Regens sehr gut und besitzen einen hohen Grad von Festigkeit. Ein damit bespannter Rahmen von 50 Quadratcentimeter trägt ein Gewicht von 20 Kilogramm, ohne zu zerreißen, und ist auch gegen ziemlich heftige Schläge beständig, sofern diese nicht mittels eines zu spitzen oder scharfen Instruments ausgeführt werden. Gleichzeitig ist die Imprägnierung mit Wasserglas ein hervorragender Schutz gegen Feuergefahr, der übrigens im Theater längst bekannt und verwertet ist. Solche Gewebe widerstehen der Flamme vorzüglich und brennen überhaupt erst, wenn man sie vorher zerrissen hat.

## Technische Rundschau.

**Geschwindigkeit der Eisenbahnzüge.** Wer da glaubt daß die erhöhte Geschwindigkeit gleichbedeutend mit einer erhöhten Unsicherheit sei, befindet sich im Irrtum. In der Unterbau stabil genug, bleibt es ganz gleich, v. schnell der Zug sich bewegt. Was die gewöhnlichen Durchgangszüge betrifft, so übertrifft hier Großbritannien alle anderen Länder an Geschwindigkeit, indem die langsamsten Züge 35 Klmtr. in der Stunde zurücklegen, also so schnell fahren, wie die schnellsten Bummelzüge in Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Die Höchstgeschwindigkeit dieser gewöhnlichen Züge in Großbritannien und den Vereinigten Staaten erreicht 40 Klmtr. Am langsamsten fährt man in Italien mit nur 20 Klmtr. für die Stunde, die Höchstgeschwindigkeit erreicht hier nur 25 Klmtr., also so viel wie etwa Sekundärbahnen zurücklegen. Was die Schnellzüge anbelangt, so schiebt auch hier Großbritannien den Vogel ab, mit 70 Klmtr. Höchstleistung in der Stunde. 65 Klmtr. fährt man auch in Amerika, 60 Klmtr. in Frankreich, 55 Klmtr. in Deutschland und 50 Klmtr. in Oesterreich-Ungarn. Bei den Expresszügen ändert sich das Bild, hier bleibt Großbritannien etwas zurück. Am schnellsten fährt man in den Vereinigten Staaten, wo bis zu 95 Klmtr. in der Stunde zurückgelegt werden, dann kommt schon Deutschland mit 83 Klmtr., dann Großbritannien mit 80 Klmtr., Frankreich und Rußland mit 75 Klmtr., Oesterreich-Ungarn mit 60 Klmtr. und schließlich Italien mit 50 Kilometer. (N. Lodz. Btg.)

**Erfindung eines Lufttorpedos.** Aus Stockholm wird gemeldet, daß der schwedische Oberstleutnant Unge eine neue Waffe, ein sogenanntes Lufttorpedo, erfunden hat. Das Merkwürdige einer derartigen Waffe, welche der Träger eines Cykloids- oder Sprengstoffes durch die Luft ist, würde darin liegen, daß sie im Gegensatz zu dem unter dem Wasserspiegel lancierten Torpedo nicht nur im Seekriege zur Anwendung kommen, sondern sich vor allem auch für den Landkrieg eignen würde. Bei Vervollkommnung der Flugapparate kann es nicht Wunder nehmen, wenn nun auch ein Lufttorpedo erfunden worden ist, das seinen Weg nach seinem bestimmten Ziel durch die Lüfte mit einem Motorantrieb zu nehmen hat.

## Literatur und Kunst.

### Heimkehr.

Erzählung von Marietta von Markovics.

Ein warmer Frühlingsabend.

Ueber den in dämmerige Schleier sich hüllenden Hügel, kam ein müder Wandersmann herab.

Tiefe Stille lag über die Kunde gebreitet — nur manchmal, wenn der leise Nachtwind sich ein wenig verstärkt hatte, hörte man das Rauschen und Murmeln des fernen Waldbaches, der von den Bergen kastadenartig zu Tale sprang.

Es war ein Mann in den letzten Vierzigerjahren, hoch von Gestalt; das fahle, eingefallene Gesicht zeigte etwas Versteineretes, als ginge ihm die Fähigkeit ab, zu lachen und fröhlich zu sein.

Durch die vollen, vordem tiefschwarzen Haupthaare zogen sich bereits feine Silberstreifen.

„Verkümmert — überflüssig auf der Welt —“ das stand auf diesem müden Antlig geschrieben.

Durch die Zweige der Büsche und Bäume ging ein sanftes, flüsterndes Rascheln, als wandle der schützende Geist der Natur umher und streife mit liebender Hand das schimmernde Grün, und an den Spigen der Gräser tauchte zuweilen ein zartes, farbiges Leuchten auf, wie im Kessel der Sterne, die vor dem steigenden Mondlichte zu erblasen drohten.

Mit müden Gliedern, gedrückten Herzens erreichte der Wanderer eine alte Holzbank, die, wurmhüchig und verfallen, vor einem großen Gebüsch stand, das Taufende von Goldregen-Dolenden in voller Blütenpracht schmückte.

Da war sie noch, die alte liebe Holzbank, die die Spiele seiner glücklichsten Kinderjahre gesehen, und einst den ersten und einzigen Sonnenstrahl des Glücks in seinem öden Dasein mit ihm erlebte.

Er ließ sich nieder auf diese Holzbank.

Verloren blickten seine Augen hinaus in die Ferne, über den grauschimmernden Sammet der Wiesen, das flimmernde Wasser des nahen Weihers nach dem Städtchen, das vor ihm lag.

Traumverloren blickte er nach diesem kleinen Gartenstädtchen mit den niederen, unmodernen, rosen- und weinlaubumspinnenen Häusern, dem uralten Kirchlein und dem Rathhaus mit seinen verrosteten Zinken und Dachtraufen.

Seine Heimat — — —

Und während er unwillkürlich mit den Augen den Pfad verfolgte, den er noch zu gehen hatte, um nach Waltershausen zu gelangen, flogen ihm Bilder der Jugend auf, die er im Trübel der Großstadt, in der Tretmühle des ewigen Einerlei der Zahlenarbeit fast schon vergessen.

Die bleiche, dunkeläugige Mutter sah ihn an, zärtlich und wehmützig zugleich. Sie legte im Sterben die Hände auf sein lockiges Haupt und flüsterte mit erblasenden Lippen:

„Nun muß ich von dir gehen, mein Johannes, mein einziger Liebling! Bleibe gut und brav — Gott mache dich glücklich!“

Ja — das Glück! Das Glück!

Es quoll heiß und schmerzlich in dem Einsamen auf — — das Glück — wo war es geblieben?

Gleich damals, als der einfache weiße Sarg, der die Mutter umschloß, kaum noch unter der schwarzen Erdscholle verschwunden, da hatte die Freundlosigkeit für ihn begonnen.

Der schwache, geistig nicht hervorragende Vater war einer Verwandten, einer intriganten Witwe ins Netz gegangen und hatte wieder geheiratet.

Das war ein Fehler.

Viel Zeit, denselben zu büßen, blieb Herrn Kurt Diethofen nicht, denn zwei Jährchen darauf ruhte auch er draußen unter dem grünen Rasen.

Darauf kam Johannes — damals sechs Jahre alt — zu einem Onkel aufs Dorf, der eine Landschule hielt. Die Stiefmutter wollte sich „mit fremden Kindern“ nicht das Leben verbitten.

Ohne Liebe kennen zu lernen, der Barmherzigkeit und der Gleichgültigkeit Fremder preisgegeben, war seine Kindheit vergangen.

Mit fünfzehn Jahren kam Johannes Diethofen als Lehrling zu einem Buchbinder, und dann zu einem Rechtsanwalt als Schreibkraft.

Die Not und die graue Sorge hockten beständig an seinem Lager; aber noch war er jung, noch pulsierte warmes Leben in ihm.

Fehlte ihm auch das Talent, besonders fröhlich und ausgelassen mit Altersgenossen zu toben und zu lachen—ein Fünkchen Liebe zum Dasein, ein Atom von Sehnsucht, das Leben zu genießen und geliebt zu werden, steckte dennoch in ihm.

„Das Glück“, das die geliebte Mutter für ihn ersehlt hatte mit dem letzten Atemzuge — wo war es?

„O, Glück, wo bist du?“ schrie es in ihm auf.

Und es kam ein Sonnenstrahl.

Es gelang ihm, eine Stelle als Buchhalter in einer großen Versicherungsgesellschaft zu erhalten, die halbwegs anständig bezahlt wurde.

Nun jubelte er beinahe auf. An einen eigenen kleinen Hausstand dachte er. Das Weibchen zu dem Nestchen — so dachte er — würde sich schon finden.

O, er wußte schon eine, die ihm als Knabe schon aufgefallen. Das war Hildegard Liebenreich, die Tochter der Witwe eines Magistratssekretärs in seinem Heimatsstädtchen. Hilbe, mit den blonden, fliegenden Böpfen, den roten Wangen und lachenden Augen, Grübchen im Kinn — ja, die, die war die Rechte für ihn!

Einige Wochen später nahm Johannes Diethofen Urlaub im Amt und eilte auf Flügeln der Sehnsucht nach Waltershausen.

Das Heimatsstädtchen stand auf demselben Fleck wie sonst; ein wenig nur hatte, man möchte sagen: die „Kultur“ sein Aussehen beledt.

Neue Gebäude am Marktplatz, ein paar Schmuckplätze vor den Schulen waren entstanden — doch wohin auch sein suchendes Auge glitt — die Menschen waren ihm fremd in Waltershausen geworden.

Zur Maienzeit, und eine Woche nach Pfingsten war es gewesen. Die Akazie stand in voller Blüte und der Jasmin sandte berauschende Düfte in die Maientluft.

Da hatte er wiederholt Hilbe Liebenreich aufgelaert, nachdem er ihrer Mutter und Schwester einen Besuch gemacht: er wollte die alte Kinderfreundschaft zum Anknüpfungspunkte nehmen und Hildes Herz für sich gewinnen.

Aber das Talent, bei den Frauen und jungen Mädchen den Scherenspäher und Süßholzaspeler zu spielen, ging ihm vollständig ab.

Hilbe Liebenreich schäkerte und spielte mit ihm, wie in den Kinderzeiten, und erweckte Hoffnungen in ihm, und als er eines Nachmittags — genau bei dieser Holzbank, auf der er saß — ihr seine tiefe Reizung gestand, da lachte sie ihm ins Gesicht, und flog davon, wie ein schillernder, bunter Schmetterling.

Damals war es ihm, als sei in seinem Innern etwas gesprungen, etwas, das ihm körperlichen Schmerz verursachte und sein Herz wie mit einer Eisrinde umgeben hatte.

Zwei große braune Nehaugen hatten nach Hildes Davongehen mitleidig in die seinen geblickt, eine weiche, schmale Hand seine Rechte gestreichelt und eine leise, gedämpfte Altstimme ihm zugerannt:

„Johannes! Mußt ihr nicht böse sein! Sie ist ein tolles Kind, trotz ihrer achtzehn Jahre, die Hilbe! Mußt ihr nicht zürnen! Noch hat sie den Ernst des Lebens nicht erfasst — vielleicht, wenn du später —“

Und Nehaugen, schmale Hand und Altstimme hatten Linda Liebenreich, Hildens Schwester, gehört, die zwei Jahre äl-

ter war, als das Ideal seiner Träume.

Das Schamgefühl, lachend abgewiesen zu sein von der Auserkorenen, die Erbitterung und Enttäuschung tiefen ihn Lindas Trostesworte, ihr tiefes Mitgefühl gar nicht beachten.

Als er am zweiten Tage des Festes die Heimat verließ, folgten ihm die braunen Nehaugen, von Tränenrötheln verdunkelt, so lange sie ihn nur noch sehen konnten.

Johannes Diethofen sah das nicht.

An seinem hohen Pulte im Kontor stand er dann jahrein, jahraus — sein Herz schrumpfte allmählich ein und mußte die Gestalt einer jener zehn Ziffern annehmen, mit denen er tagaus, tagaus zu tun hatte.

Hilbe Liebenreich war ein Jahr nach der Abweisung, die sie Johannes erteilt, die Gattin des sehr begüterten Brauereidirektors Worthmann geworden; aber in der schönen, appetitlichen Frucht hatte der Wurm gesteckt, der ihr die Lebensader durchnagte.

Ein Kind kam und nahm der jungen Mutter Frische und Jugendreiz, und nach dem zweiten, einem munteren Knaben, sickte Hilbe in wenigen Wochen dahin.

Bald zählte das prächtige Erbegräbnis der „Worthmann“ eine stille Schläferin mehr.

Johannes Diethofen erhielt davon Kunde.

Noch mehr als sonst vergrub er sich in seine Bücher und Zahlen — und die zehn Stunden täglicher Arbeit in seinem dunklen Kontor machten schließlich einen verführerten Junggesellen aus ihm.

Nun aber war, nach Jahren der Einsamkeit, ein Tag gekommen, an dem das dürrer Menschenreis, vom Frühlingssonnenschein geküßt, plöglig ein wenig zu treiben und zu grünen begann.

Ein Frühlingstag, an dem ihn die ungewohnte, freie Zeit auf Promenaden und unter Menschen trieb.

Sein stumpfer Gleichmut fiel wie eine Hülle von ihm ab. Sangen die Vögel nicht gleichsam für sich allein? Die Kinder spielten, und keins sah ihn mit seinen hellen Guckaugen an?

Ja — wollten die ihn umringenden Leute nicht sehen, daß ein einsames Menschenkind unter ihnen wandelte und litt?

Und nochmals schwoh ihm das Herz nach etwas Unbekanntem, nie Gesehenem. Mit silbernem Stabe klopfte ein Etwas an sein verödetes Herz, und mit schmeichelndem Klange schlug eine leise Melodie an sein Ohr — ein Frühlingssong.

Und vor drei Tagen war er den öden Steinturmen der Hauptstadt entflohen.

Wie vor langer Zeit, als sein Haar noch tiefdunkel, seine Augen noch glänzend waren, trieb es ihn in die Heimat.

Nun sah er sie vor sich, seine Heimat — saß auf der Mutter Lieblingsplätzchen, der alten Holzbank, regungslos zurückgelehnt, mit Blicken, die sahen und auch nicht sahen —

Da schlug ein süßer Ton an sein Ohr.

Im Dickicht des Goldregenbusches saß eine Nachtigall. Dieser Ton brachte Leben in den Träumer. Von seinem Herzen fiel es wie eine Eisrinde — wortloses Schluchzen erschütterte seinen Körper, dann rannen heiße, kristallene Tropfen ununterbrochen ihm über Gewand und Hände.

„Aber — aber! Sie verderben sich doch richtig noch die Augen, Fräuleinchen! Gleich wird es finster sein! Was?“

УРАПСОУЭН  
 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

Noch nicht fertig sind Sie?—Ach, das lassen Sie nur bis zum Montag liegen! So etwas will der liebe Gott gar nicht, und besonders am lieben heiligen Sonntag! Nein—Sie gehen morgen mit uns. Wir machen eine Waldpartie, ich und die Kinder—mein Mann kommt nach! Ich hole Sie ab, Fräuleinchen—and nun—gute Nacht!”

„Gute Nacht, Frau Heimerdingen—“

Eine weiche, müde Frauenstimme—ein flüchtiges Lächeln.

Am Fenster des mit Weinlaub überwucherten Häuschens, nahe dem Park, saß ein halbverblühtes Mädchen. Das blasse Gesicht trug leider die Spuren überanstrengender Tätigkeit, aber in den Augen lag eine Welt von Herzengüte, Vertraulichkeit, doch auch Resignation.

Es war Linda—Linda Liebenreich.

Kurz nach der Mutter Heimgang, mit dem die ohnehin so bescheidene Pension aufhörte, begann Linda sich eine kleine Existenz zu gründen.

Eine Schulfreundin, in der Residenz verheiratet, verschaffte Linda Arbeit in einem vornehmen Wäschegeſchäft; dazu nahm sie einige Schülerinnen ins Haus. Unter ihren geschickten zarten Fingern entstanden die entzückendsten Spitzenjupons und Morgenkleider.

Mit den Jahren kam die Übung—auch ein besserer Verdienst—aber auch mehr und mehr der Hang zur Einsamkeit. Verheiratet hatte Linda Liebenreich nicht, ohgleich sich verschiedene Freier eingestellt hatten.

„Du liebe schöne Gottesnatur!” sagte sie leise und legte das Haupt an den geöffneten Fenstersflügel. „Wann wirft du, großer Gott, deine Feuerzungen herniederenden in die wachsende Dunkelheit, die die Menschen umgibt? Erleuchte auch mich—gib mir den heißersehnten Frieden——“

Als sende der Himmel der Einsamen ein Zeichen, so begann in dem Augenblick die St. Marienglocke den Abendsegen zu läuten.

Durch die Wipfel des Parks ging ein leises Klausehen, und würziger Blauenduft kam aus des Nachbarn Vorgarten herüber.

„Guten Abend!” jagte plötzlich eine zaghafte Männerstimme.

Linda Liebenreich sprang empor—der Herzenschlag drohte ihr zu versagen—unter Tausenden hätte sie diese Stimme wieder erkannt.

„Johannes!! Du——“

Bald aber strömte das warme Herzblut zurück.

Und wie in den Tagen der Kindheit, legte sie ihre Hand auf den Arm des Jugendgespielen und plauderte heiter mit ihm als seien sie nicht mehr als ein Jahrzehnt einander niemals begegnet.

Der Zauber der Weiblichkeit übte auf den vereinsamten, alternden Mann, zum erstenmal seit Jahren, eine magische Kraft aus—wie ein holder Traum erschien ihm alles—so wohl, so heimlich wurde ihm—so glücklich—

Kam nun doch noch das Glück?

Und diese beiden verblühten, verlassen Menschenkinder merkten es nicht, daß mit schwarzen Schatten der Spätabend hereinbrach.

Mit silbernen Fäden spann sich das Mondlicht durch alle Aeste des großen Birnbäumchens, der vor dem Häuschen stand, und bildete ein zitterndes Mosaik von Licht und Schatten. Dies

Licht verschönte Lindas Blicke angenehm.

„—und morgen ist Sonntag, Johannes! Du kommst mit mir—mein Gast! Des Morgens zur Kirche—nachmittags in den Wald unter fröhliche Menschen—kommst Du?!”

Er sah sie nur an. Sein Herz flog ihr zu.

Wie doch die silbernen Fäden des Mondlichts ihre braunen Nehaugen verklärten!

## Aus aller Welt.

**Das persische Parlament.** In der „Gazette de L'Asie“ schildert ein Perser, Dr. phil. Kitabgi Khan, in einem Briefe aus Teheran das mittlerweile aufgelöste persische Parlament u. a. folgendenmaßen: Am Eingange empfingen uns eine Anzahl von Türhütern; ihrem Amte entsprechend sind sie in Rot und Gold gekleidet. Eine große Treppe führt zu einer Halle hinauf, wo wir wiederum Gruppen von Deputierten begegnen, die ruhig untereinander und mit ihren Besuchern plaudern. Von hier begeben wir uns in den Salon, der ausschließlich für die Deputierten reserviert ist. Wiederum Gruppen von Männern, die entweder nach orientalischer Sitte auf dem Teppich hocken oder es sich in geräumigen Sesseln bequem machen. Man plaudert, man debattiert, aber im feinsten Ton der Welt; dazwischen wird Tee heringerichtet; mitunter überbört das sanfte Murmeln des Kaffees die Gespräche unserer Gesetzgeber. Jetzt ertönt eine Glocke. Gemessenen Schrittes, mit Würde schreiten die Deputierten dem Sitzungssaal zu. Stellen sie sich einen prächtigen und geräumigen Saal vor, der sein Licht nur von einer Seite durch gewaltige Fenster erhält. Die Wände und die Decke des Saales sind ein Meisterwerk der persischen Kunst: Kleine, rautenförmige Spiegel, umrahmt von einem Netzwerk ausgeführter Zilligranarbeit. Fast meint man ein zartes Spitzengewebe vor sich zu sehen, das grazios auf dem silbernen Hintergrunde der Spiegel ruht. Die scheidende Sonne sendet ihre Strahlen auf die Versammlung. Die Fensterscheiben leuchten goldig. Eine unbeschreibliche Helligkeit erfüllt den Saal, in dem die Deputierten saßen. Alle sitzen auf dem Boden im Kreise; keine Stühle für das Bureau; wo der Präsident sitzt, erfährt man nur aus dem Klingeln der Glocke. Seiden, im schwarzen Turban, (ein Zeichen ihrer Abstammung vom Propheten), Wollas (einfache Priester) in weißem Turban, Zivilisten in schwarzer „Kola“ (die Nationalkopfbedeckung), Kaufleute mit dem weißen, gestickten Turban,—das sind die Gestalten, die unserm Auge begegnen; das ist unsere erste Nationalversammlung. Die Priester bilden die Mehrzahl. Doch muß man nicht glauben, daß sie ausschließlich ihre eigene Sache vertreten. Die meisten unter ihnen sind von den Laien gewählt worden. An ihrer Spitze oder vielmehr an der Spitze der ganzen Volksvertretung steht der Großpriester Aga Seid Abdulla, der wahre Urheber der konstitutionellen Bewegung in Persien, der von seiner Kanzel herab, ohne die persönliche Lebensgefahr zu berücksichtigen, ohne Last noch Ruh das elende Regiment des Prinzen Aine-ed-Dowle verurteilt hat. Das ist der Mann, dem das persische Volk seine Freiheit verdankt\*). Ihm zur Seite sitzt der Großpriester Aga Seid Mohammed, ein ehrwürdiger Greis mit langem, weißem Bart\*\*). Merkwürdig! Diese beiden Großpriester, diese beiden Abkömmlinge des Propheten, diese beiden

\*) An m. der Red.: Zurzeit vom Schah nach Karabach verbannt!

\*\*) Gleichfalls in die Verbannung geschickt.

Stützen der Nation sind auch Vertreter der Christen und Juden im persischen Parlament. Welch' ein schönes Beispiel für den angeblichen Liberalismus gewisser Völker des Westens! Ganz in der Nähe der beiden Männer sitzt ein weißbetrübter Imam. Auch er hat an Juden und Christen denkwürdige Worte gerichtet: Ihr seid die Kinder desselben Vaterlandes wie wir; darum seid ihr unsere Brüder; wo immer ihr auch sein möget, seid ohne Furcht; wir werden da sein, um euch zu lieben, euch zu helfen, euch zu beschützen. . . .

**Schiffskatastrophe.** Aus Batavia eingetroffene Nachrichten bringen Kunde von einer schrecklichen Katastrophe. Am 18. (5.) Mai gingen bei einem Sturm unweit Marunda acht Proas (Boote der Malaien) voll Reischnitten und Schnittern nebst Kindern unter. Vierhundert bis fünfhundert Menschen ertranken. In Priok und Tjilitjing wurden vom Meer am nächsten Morgen hundert Leichen angespült.

**Schwere Katastrophe zu Lande.** Aus Schanghai wird gemeldet: In dem Gebirge bei Tschlang in China öffnete sich plötzlich ein mehrere Kilometer langer Schlund und verschlang mehrere Dörfer. Hunderte von Familien kamen um. Die Stadt Tschlang liegt in der Provinz Hupe am Jangtsekiang. Sie ist seit dem Jahre 1877 dem auswärtigen Handel eröffnet und hat seit 1879 regelmäßig Dampfschiffahrt mit Hankau, woher es die fremden Waren empfängt. Tschlang ist Sitz des deutschen Konsuls Dr. Mercklinghaus, der seit ungefähr einem Jahre dort sein Amt versieht.

Aber ein schreckliches **Grubenunglück** in Folge schlagender Wetter wird aus **Zusowka**, im Donischen Kohlengebiet, berichtet. Im ganzen sind 264 Bergleute umgekommen, vier werden noch vermisst und von den 17 geretteten liegt einer hoffnungslos darnieder. Die eigentliche Ursache des erschütternden Unglückes ist bis jetzt noch nicht aufgeklärt. Man nimmt an, daß die in den Kohlenruben befindlichen Arbeiter durch schlagende Wetter (Gasexplosion) den **Tod** fanden.

## Vermischtes.

**Wie man Halsstarrige behandelt.** Der in Kowneje, Bezirk Kownoujensk (an der Wolga), anfängige Katharinensklädter Anführer J. Zeikam bewohnte seit dem 1. Mai 1907 das zweistöckige Haus des Herrn G. Klein, das er auf ein Jahr für 100 Rbl. gemietet hatte. Da Herr Zeikam die Miete nicht zahlte, kündigte ihm der Hausbesitzer im März die Wohnung per 1. Mai und vermietete sie einem andern. Der 1. Mai kam, aber Herr Zeikam dachte, wie's in jenem Volksliede heißt: Wir zahlen kein Mietgeld und ziehn auch nicht aus. Auf alle Bitten und Ermahnungen des Hauswirts hatte er nur die eine Antwort: „Gutwillig räume ich sie nicht!“ Inselgedessen sah sich der Hauswirt gezwungen, sich an die Polizei zu wenden. Diese schrieb dem tapferen Quartieranten vor, die Wohnung zu räumen. Allein auch das fruchtete nichts. Nun wandte sich Herr Klein an das Wolostgericht, das ihm am 13. Mai das Mietgeld zusprach, Herrn Zeikam aber gestattete, noch weiterhin zu wohnen, da dieser behauptet hatte, die Mietzeit sei noch nicht abgelaufen. Unter solchen Umständen nahm Herr Klein, um seinen halsstarrigen Quartieranten zum Ausziehen zu zwingen, seine Zuflucht zu folgendem Mittel. Er verkaufte das Tor, alle Haustüren, Fenster und Fensterläden, die der Käufer am

17. Mai im Beisein des Polizeiaufsehers abriß und weggab. Das Haus, das an einer Marktstraße steht, wurde dadurchobel zugerichtet. Mit so viel Breschen in der Mauer konnte sich die Festung, trotz der Tapferkeit ihres Verteidigers, nicht mehr halten. Noch den Sonntag über verblieb er darin und bildete die Zielscheibe für den Spott der Menge. Am Montag verließ er beschämt die so standhaft verteidigte Wohnung.

(„Sarat. Dtsch. Wksztg.“)

## Stimmen aus dem Publikum.

**Zur letzten Versammlung der ev.-luth. Gemeinde in Tiflis.** (Eingesandt.) Also ist in der Gemeindeversammlung vom 15. Juni das Projekt, welches die Verbauung unserer Kirche zur Folge haben würde, wirklich durchgegangen, allerdings mit nur 6 Stimmen Mehrheit, und wir werden am Ende doch das Gespött der Andersgläubigen und das Mitleid unserer Glaubensgenossen in den Kolonien ertragen müssen! Es ist ja freilich noch viel Platz sonst da—aber wie kann man dran denken den Platz vor der alten Schule zu bebauen, das hieße ja dem alten Kirchenrat Konzessionen machen! Die jetzigen Gemeindevorsteher haben es wohl vergessen, mit welcher Liebe und freudiger Opferwilligkeit die Kirche gebaut wurde, gerade soweit vor zur Straße, damit man niemals auf den Gedanken käme, vor die Kirche irgend welche Gebäude hinzubauen, und deshalb konnten sie auch nur etwas tun, was gegen alle Piktät, Ästhetisches Gefühl und Tradition ist. Unserer Kirche Religion gründet sich auf den Namen Jeshu, Der einhi die Händler aus den Vorhöfen des Tempels trieb und wir sollten Verkaufsläden gerade dahin bauen? Sogar die Frauen der Gemeinde haben gegen alles Herkommen eine Eingabe an den Kirchenrat gerichtet, weil es ihnen Herzenssache ist, daß die Kirche nicht verbaut werde. Sie wurde aber kaum einer Beachtung gewürdigt und doch stehen hinter den „zu wenigen“ Unterschriften alle Frauen der Gemeinde, mit Ausnahme vielleicht der wenigen, die den Herren der neuen Ara nahe stehen. Sonst aber sind alle gegen den Bau vor der Kirche, davon bin ich nicht allein fest überzeugt. Ich hoffe auch, daß alle jetzt stimmenden Gemeindeglieder es schließlich noch einsehen, daß bei dem Wohlwollen, welches die Gemeinde der neuen Schulfrage entgegenbringt, die Mittel, deren die Schule bedarf, auf andere Weise oder durch andere Bauprojekte reichlich zusammengebracht werden können. Die seitens der Redaktion in dem sehr sympathischen Artikel in Nr. 1 der „Kaukasischen Post“ vom 22. Juni ausgesprochene Befürchtung liegt ja wol nahe und man würde es manchem, rein menschlich gedacht, kaum verübeln können, wenn er das „Kind mit dem Bade ausschüttete,“ doch wollen wir hoffen, daß es nicht dazu kommt. Aber freilich: die eine Partei verlangt durchaus Anerkennung ihrer Ideen und Bestrebungen, während sie gleichzeitig auch wohlberechtigte Ansprüche der andern Partei auf's hartnäckigste bekämpft.

M. B.

Tiflis, den 24. Juni 1908.

## Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

**Angeboren:** zum 1. Mal: Kapellmeister Wladschostaw (Владоставъ) Burnoch, röm.-kath., mit Olga Maria Linnholm aus Estland.

**Getauft:** 1. Friedrich Wilhelm Schröder.

**Gestorben:** 1. Das Kind Alfred Stonoff im ersten Lebensjahr.

### Puffige Geste.

— **Schulhumor.** In einer sächsischen Fortbildungsschule fragt der Lehrer nach den Fremden Ausdrücken für Pflanzen, Tier- und Steinkunde. Noch fehlt der Ausdruck Mineralogie. Freudestrahlend antwortet einer: „Die heißt auch noch die Steinegraphie.“

— **Anzeige.** Frackanug billig anzukleiben. Besonders für Kandidaten geeignet. In demselben wurde bereits ein Staatsexamen glänzend bestanden!

— **Die bösen Fremdwörter.** Tierarzt: „... Für den Augenblick will ich Euch schon beistehen, liebe Frau; doch müßt Ihr einen anderen Doktor hinzuziehen—ich bin Veterinärarzt!“—Bäuerin: „Dessas, ja freilich—dees wär ja für unferens viel 'nobel!“

— **Zeitweiliger Frieden.** Auf einem Kirchhofe in Middleton befindet sich ein Grabstein, den eine Witwe ihrem geliebten Manne hat errichten lassen und der die Inschrift trägt: „Ruhe in Frieden—bis wir uns wiedersehen!“

— **Mitleidig.** Ein alter reicher Herr sieht eine arme Zeitungsfrau mit einem dicken Paken Zeitschriften und fragt mitleidig: „Ermüdet Sie denn das gar nicht?“—„Ach nee, mein Herr, ich lese ja den Quatsch nicht.“

— **Aus der Schule.** Ein Lehrer erzählte, daß er in Terre Haute, Indiana, einmal einem Schüler einen Aufsatz aufgab, in dem er etwas über jeden Tag der Woche sagen sollte. Der Junge überbrachte folgende Arbeit: „Am Montag erledigt Jim Moulton und ich eine Milch und das gab Fleisch genug für Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend und Sonntag.“

— **Stimmt.** „Wie konnten Sie mir sagen, Ihr Mann wär' im Bad gewesen?—ne Gefängnisstrafe hat er abgesehen!“—„Na ja—jede Woche hat er doch baden müssen!“

### Briefkasten der Redaktion.

Herrn J. Sch. in Alexanderdorf bei Kalkschil im Terek-Gebiet. Ihre Mitteilung ist für uns und ohne Zweifel auch für alle ehrlichen Landleute höchst betrübend. Also, weil Sie die Laster, vor allem die Trunksucht mancher Bewohner Ihrer Kolonie, öffentlich an den Pranger stellen, droht man, Sie zu steinigen, wenn Sie noch einen Artikel für die Zeitung schreiben! Gewiß kommt die Drohung nur von den Lasterhaften, von den Trunkenbolden, die das Anstandsgefühl längst verloren haben, aber noch trauriger ist es, daß die anständigen Leute von Alexanderdorf sich keine Mühe geben, jene Trunkenbolde zur Besserung zu bringen. Begreifen denn diese Leute nicht, daß ihre Feigheit das Laster noch verschlimmern muß? Begreifen denn die anständigen Alexanderdörfer nicht, daß jene Trunkenbolde ihr Dorf schänden, und sie für ihre Nachgiebigkeit gegen diese bei allen im Kaukasus wohnenden Deutschen in Verachtung kommen. Wer Laster verteidigt und beschönigt, ist selbst verachtungswert. Anstatt Ihnen zu drohen, sollten alle einsichtigen, anständigen und ehrlichen Männer von Alexanderdorf Ihnen danken, weil Sie die Trunkenbolde und Lasterhaften ermahnen, in sich zu kehren und sich zu bessern. Sie wollen die Alexanderdörfer vor Schimpf und Schande bewahren und dafür sprechen wir Ihnen unsere Dankbarkeit und Anerkennung aus. Lesen Sie unsere Antwort den anständigen und gottesfürchtigen Bewohnern Ihres Dorfes vor, erklären Sie ihnen, welchen Schimpf sie auf sich und ihren deutschen Namen laden, wenn sie das Treiben der Trunkenbolde länger dulden und sie nicht zur Besserung bringen. Sie sollten ihnen aus dem Wege gehen und allen Verkehr mit ihnen aufgeben, damit jene wissen, daß auch die anständigen Alexanderdörfer sie verachten, wie wir sie verachten. Ihnen aber, geehrter Herr, sprechen wir für Ihren ehrlichen Mut nochmals unsere tiefempfundene Dankbarkeit und Anerkennung aus.

Herrn A. in Tiflis. Graf Zeppelin, der Erfinder des deutschen Luftschiffes, ist, soweit wir wissen, ein Württemberger, also ein Schwabe.

### Witterungs-Uebersicht, nach Beobachtungen des Tifliser physikalischen Observatoriums.

Juni.	Luftdruck. (Baromet.) mm.	Temperatur nach Celsius.			Nieder- schläge. mm.	Regen.
		Mittel.	Max.	Min.		
19. Donnerstag.	727.5	18.0	19.2	17.1	2.0	Regen.
20. Freitag	25.2	18.9	22.6	15.1		
21. Sonnabend	26.1	18.9	21.1	17.6	1.1	Regen.
22. Sonntag	26.8	18.6	23.5	15.5	0.1	„
23. Montag	22.9	20.9	27.4	17.5		„
24. Dienstag	20.7	23.7	29.7	17.3	0.0	„ (schwach).
25. Mittwoch	22.9	22.9	29.9	17.7	2.3	„

Auffallend niedrige Temperaturen.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:  
Arthur Geist.

### Sommer-Fahrplan 1908

vom 18. April 1908 ab,

nach Tifliser Zeit gerechnet.

Nach Petersburger sind von nachstehend angegebenen Zeiten 58 W. abzuziehen

Nr. des Zuges.	Abg.	Ant.	Von Tiflis nach:	Nach Tiflis von:	Abg.	Ant.	Nr. des Zuges.
Р. 74/75	12.53	11.19	Alexandropol.		8.57	6.26	Р. 72/73
С. 78/79	11.48	10.51			6.28	4.28	С. 00/01
С. 12	11.21	2.02	Axtafa.		6.27	9.28	С. 11
Р. 4	10.36	1.47			3.38	6.57	Р. 3
Pa. 6	8.58	11.54			8.40	11.50	Pa. 5
С. 12	11.21	2.33	Baku.		5.08	9.28	С. 11
Р. 4	10.36	5.43			12.06	6.57	Р. 3
Pa. 6	8.58	1.55			6.22	11.50	Pa. 5
С. 1	9.03	8.12	Batum.		11.58	10.42	С. 2
Pa. 5	12.28	1.34			6.55	8.20	Pa. 6
Р. 3	7.47	9.38			7.59	9.36	Р. 4
Pa. 7/8	10.09	3.32	Vorshom.		1.14	6.33	Pa. 7/8
Pa. 9/10	2.58	8.31			3.52	8.58	Pa. 9/10
С. 12	11.21	4.56	Gisabethypol.		3.37	9.28	С. 11
Р. 4	10.36	5.50			12.24	6.57	Р. 3
Pa. 6	8.58	3.09			5.34	11.50	Pa. 5
Р. 74/75	12.53	2.10	Eriwan.		12.56	6.26	Pa. 86
С. 78/79	11.48	6.05			10.25	4.28	С. 80/81
Р. 74/75	12.53	3.07	Kars.		5.26	6.26	Р. 72/73
С. 78/79	11.48	2.17			3.22	4.28	С. 80/81
Р. 74/75	12.53	2.32	Erandar.		4.47	6.26	Р. 72/73
С. 78/79	11.48	1.33			2.45	4.28	С. 80/81

Lungen- und Halsleidende, Asthmatiker und Kechlopf-franke.

Wer sein Lungen- oder Kechlopf-leiden, selbst das hartnäckigste, wer sein Asthma, u. wenn es noch so veraltet u. schier unheilbar erscheint, ein für allemal los sein will, der wende sich an **Wolffsch** in Berlin N., **Weißburgerstraße 79**. Tausend Danksgungen bieten eine Garantie für die große Heilkraft seiner Kur. Broschüre 25 Pf.

Dr. Schindler-Barnays

„Marienbader Reduktions-Pillen“

gegen

## Fettleibigkeit

u. als angez. Abführmittel.

Echte Verpackung in roten Schachteln mit Gebrauchsanweisung.

Verkauf in allen Apotheken u. Droguen-Handlungen.

55780

**Weltverein.**

Jedem nützlich! Keine Aufnahmegebühr. Prospekte gegen Einsendung einer 10.-M. Karte franko von d. Zentrale d. Weltvereins, München, Kienstr. 64 I

D. S. SARADSCHEW, Tiflis.

КАВКАЗСКИЙ НАТУРАЛЬН.  
**КОНЬЯКЪ**



**Д. З. САРАДЖЕВА**  
ТИФЛИСЬ  
ПРОДАЖА ВЕЗДЪ.

Kaukasischer COGNAC  
naturrein, über-  
trifft viele Sor-  
tenfranzösischer  
Herkunft.

0-2

**Die Kaukasische**

**Pharmazentische Handelsgesellschaft**

in Tiflis, Hauptniederlage: Jewangulow-Str.  
Einzelverkaufsgeschäfte: 1. Am Erivan-Platz,  
2. Michaelstraße.

Zweiggeschäfte in Baku und Batum,

frisch erhalten: **Carbolineum Avenarius**

Preis für 1 Bud: 7 Rub. 20 Kop.

empfehlen ihr reichhaltiges Lager von  
hauswirtschaftlichen Artikeln, allen mög-  
lichen Apothekerwaren, chemischen Prä-  
paraten und Toiletteartikeln. 00-13

**Neues Petroleum - Pressgas - Glühlicht**

Enorme  
Leuchtkraft!

**„Meteor“**

Einfache  
Konstrukt.!

Aus bestem Material! Minimaler Petroleumverbrauch; Laterne für  
Außenbeleuchtung 18 Stunden Brenndauer Preis R. 75,— Lampe  
„Zimmerleuchte“ 14“ Preis R. 28,—

Zu beziehen vom Vertreter K. K. БОБЫЛЕВЪ, Тифлисъ,  
противъ Александровскаго сада.

Baltische

= **Frauen-Zeitchrift** =

Bereinsorgan der deutschen Frauenverbände  
im Baltikum und im weiten Ausland.

**Abonnementspreis:** für 12 Monatshefte: 5 Rubel jährl. mit  
Zusendung.

Bestellungen und Geldtransferte sind zu adressieren:

Verlag und Redaktion — Elisbet Schüze

Riga (Aussland) — Albertstr. 5.

1-1

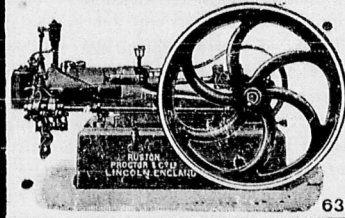
**S. Zchwetadse.**

Augena. zt, früher Assistent an der Dorpater Universitätsklinik.  
Sprechstunden: Vorm. von 11-1 Uhr, Abends von 4-6 Uhr. Wera,  
Dgastraße Nr. 31, Haus Saradschew. 0-21

**Werkzeuge**

für Schmiede, Schreiner, Schlosser,  
Klempner etc. sowie komplette Werkstätt-  
Einrichtungen e m p f i e h t: Rheinische  
Stahl- und Werkzeug-Fabrik „De-  
senewerl“ Gustav Diermann jr. Rem-  
scheid (Rheinland). 20-8;

**STUCKEN & K<sup>o</sup>**



**Baku**

**Grosses Lager von**

- Petroleum-Motoren „RUSTON“,
- Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
- Dreschmaschinen, Locomobilen,
- Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
- Bewässerungspumpen,
- Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
- Oel-, Heu- & Baumwollpressen,
- Mühlen, Sägemühlen,
- Reis-Reinigungs-Maschinen
- „ENGELBERG“.

52-24